

von Wegen



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.



(Gem)einsam

Zusammen weniger allein

„Zusammen ist man weniger allein“ heißt ein bekannter Roman von Anna Gavalda. Drei alleinstehende Personen, die sich jeweils mit individuellen Schwierigkeiten durchs Leben kämpfen, finden sich ungeplant in einer WG wieder und beginnen unbeholfen, miteinander zurechtzukommen. Mit der Zeit verändert sich ihr Leben, sie nehmen sich langsam wahr und Stück für Stück erlebt jeder und jede eine persönliche, positive Veränderung. Man hat den Eindruck, als würden sich verschüttete Begabungen und Eigenschaften durch das gemeinsame Leben entwickeln und zur Entfaltung kommen. Leben wird lebenswert!

Wir alle haben in diesem Frühjahr mit dem „Lockdown“ erlebt, was es bedeutet, sich aus bewährten Gemeinschaften herauszunehmen und sehr zurückgezogen, oft auch allein zu leben. Auch Gottesdienste durften nicht gefeiert werden, selbst an Ostern und Pfingsten mussten die Kirchen leer bleiben. Einfach alles, was Menschen normalerweise gemeinsam unternehmen, selbst Familienfeste, fielen weg.

Mit Musik gegen die Isolation

Auch in allen Arbeitsbereichen der Stadtmission erlebten wir, wie Menschen durch den Lockdown in Nöte kamen. Beispielsweise musste in unseren Seniorenpflegeheimen aus Sicherheitsgründen ein Besuchsverbot ausgesprochen werden. Das

war für alle Bewohner nur schwer auszuhalten. Viele haben die Situation nicht verstanden und haben unter dem Isoliertsein und dem fehlenden Angehörigen-Besuch gelitten.

In dieser Ausnahmesituation sind nicht nur in den Pflegeheimen viele gute Ideen und Initiativen entstanden, um sich allen Beschränkungen zum Trotz von Mensch zu Mensch zu begegnen. Eine Bekannte hatte sich eines Abends mit ihrer Gitarre auf die Bank vor dem Haus gesetzt und das Lied „Der Mond ist aufgegangen“ gesungen. Ein paar Kinder kamen spontan dazu und sangen mit. Die nächsten Abende brachten die Kinder die Eltern und diese dann weitere Nachbarn mit. So kamen immer neue Nachbarn, zum Teil auch mit Instrumenten, dazu, sodass sich über Wochen täglich bis zu 40 Personen – mit gebotem Abstand – zum Abendliedersingen trafen. Die abendlichen Begegnungen während des Lockdowns hat die Nachbarschaft nachhaltig verändert.

Distanz überwinden, Gemeinschaft suchen

Dieses Mut machende Beispiel verdeutlicht, dass eine gelungene Gemeinschaft entsteht, wenn sich Menschen auf den Weg machen und initiativ werden. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft hat neue Ideen der Begegnung hervorgebracht, um Distanz zu überwinden. Genau diese geniale Idee hat Gott schon vor 2000 Jahren verwirklicht. Aus Leidenschaft und der Sehnsucht nach den Menschen hat Gott sich auf den Weg zu ihnen gemacht und in seinem Sohn Jesus Christus Gemeinschaft mit ihnen gesucht. Deshalb feiern wir Weihnachten.

Ich wünsche uns allen, dass wir in diesem Jahr die Weihnachtsbotschaft des Engels ganz neu hören und uns zu Herzen gehen lassen: „Fürchtet euch nicht! Euch ist heute der Heiland geboren!“



E. Dengler

Ewald Dengler
Vorstand der Evangelischen Stadtmission
Freiburg e.V.



Zwei haben es besser als einer allein,
denn zusammen können sie mehr erreichen.
Stürzt einer von ihnen,
dann hilft der andere ihm wieder auf die Beine.
Doch wie schlecht steht es um den,
der alleine ist, wenn er hinfällt!
Niemand ist da, der ihm wieder aufhilft!
Wenn zwei in der Kälte zusammenliegen,
wärmt einer den anderen,
doch wie soll einer allein warm werden?
Einer kann leicht überwältigt werden,
doch zwei sind dem Angriff gewachsen.
Prediger 4, 9-12.



Alle Jahre wieder – oder doch nicht?

Jetzt ist es wieder so weit! Weihnachten kommt! Hochsaison für alle Kirchen und Gemeinden. Gottesdienste sind rappellvoll, alle wollen rein, wollen einen ordentlichen Sitzplatz haben. Und natürlich soll es ein toller Gottesdienst werden. Ein bisschen so wie früher, aber irgendwie auch aktuell. Aber bloß keine Moralpredigt. Und schöne Musik. Die ist wichtig für die weihnachtliche Atmosphäre.

Schön, dass viele Menschen so empfinden. Alle Jahre wieder bedeutet: eine tolle Möglichkeit, sehr viele Menschen in unseren Kirchen zu begrüßen. Es ist halt so - viele Menschen besuchen übers Jahr sehr selten oder gar nicht unsere Gottesdienste, aber zu Weihnachten kommen sie gerne. Aber es bedeutet auch eine Herausforderung für Messner*innen, Pfarrer*innen und alle Mitarbeitenden. So manch einer wäre froh, wenn es zu Weihnachten nicht ganz so überfüllt und hektisch zuginge und sich der Gottesdienstbesuch vielleicht auf mehrere Tage verteilen ließe.

Wohldosierte Besucherzahlen

Dieses Jahr wird es durch Corona ganz anders. Übervolle Gottesdienste gehen gar nicht mehr. Ausgefeilte Sicherheitskonzepte werden für wohldosierte Besucherzahlen am Heiligen Abend sorgen. Aber was, wenn das nicht reicht? Wenn es uns an Weihnachten wie an Ostern gehen wird: kurzfristig abgesagt? Auf alle Fälle wäre das für Kirchen und Gemeinden das ruhigste Weihnachten seit Jahrzehnten.

Doch was bedeutet es für die Idee von Weihnachten, vom Fest der Gemeinschaft, Liebe und der Familie? Was bedeutet das, wenn es vielleicht sogar wieder einen „Shutdown“ geben wür-

de? Was würde dann aus unserem Weihnachtsfest werden?

Die Art und Weise wie wir gewohnt sind Weihnachten zu feiern, hat sich immer wieder verändert. In den letzten fünfzig Jahren hat sich zum Beispiel der Gottesdienstbesuch deutlich auf den Heiligabend verlagert. Die starke Konzentration auf Familie und die Geschenke gehörten nicht immer zu unserem Weihnachtsfest. Es gab sogar eine lange Zeit ohne Tannenbaum. Aber Menschen haben zu allen Zeiten Weihnachten gefeiert. Sogar in den Schützengräben des 1. und 2. Weltkrieges. Das Weihnachtsfest passt also in die unterschiedlichsten Zeiten hinein. Denn die Kernbotschaft von Weihnachten ist universell: Du wirst geliebt, einfach so, ohne dass du irgendetwas tun musstest. Gott bringt dir dieses Geschenk, und es ist verpackt in diesem süßen, hilflosen Kind. Du brauchst also überhaupt keine Angst vor dieser Liebe zu haben. Wer die hat, mit dem stimmt irgendwas nicht, so wie bei Herodes, der einfach alle Kinder eines bestimmten Geburtsdatums töten lässt.

Drum herum ist einiges an Verklärung und Ausschmückung geschehen. Ochs und Esel spielen nicht wirklich eine Rolle in den Evangelien, und toll war die Sache mit dem Stall auch nicht. Nicht nur heute war das ein völlig unpassender Ort für eine Frau, um ein Kind zu gebären.

Ich glaube, Corona kann der Weihnachtsgeschichte nichts anhaben. So ungewiss und riskant wie die Reise einer hochschwangeren Frau auf einem Esel durch das jüdische Bergland muss es erst einmal bei uns werden. Im

Laufe der Geschichte zeigt sich: Gott ist bei Maria, Josef und dem Kind. Auch wenn sie Spielball mächtiger politischer Kräfte werden. Gott geht seinen Weg mit diesem Kind. Diese Zuversicht auf Gottes barmherzige Begleitung ist in vergangenen Zeiten ebenso ermutigend wie heute. Vielleicht brauchen wir diese Ermutigung sogar mehr als die Generationen vor uns. Denn wir sind solche Herausforderungen kaum noch gewohnt, weil bei uns schon so lange alles eigentlich ganz gut planbar war.

“Menschen haben zu allen Zeiten Weihnachten gefeiert, sogar in den Schützengräben.“

Wir sind nicht allein

Mit Corona oder ohne. Mit leichten Einschränkungen oder sogar im Shutdown: Gott kommt in Jesus Christus in diese Welt, um uns nahe zu sein. Wir sind nicht allein - selbst dann, wenn wir Weihnachten allein feiern müssen.//



Ralf Berger
Pfarrer der Gemeinde
dreisam3

#thema

David Dieschburg / photocase.de

Gemeinsam

durch den Lockdown

Er hatte sich im Frühjahr schon länger angekündigt und doch kam er dann überraschend schnell: der Lockdown. Und alles ist auf einmal anders. Die Termine im Kalender: Abgesagt. Die ALPHA-Buchhandlung:

Geschlossen. Die Treffen mit Freunden: Verschoben. Die Schulen: Dicht. Die Büros: Leer. Genauso wie die Kaiser-Joseph-Straße und die Straßenbahnen. Irgendwie gespenstisch.

Düstere Spannung liegt in der Luft

Deutschland schaltet auf Notbetrieb und bleibt zuhause. Die Menschen ziehen sich zurück. In die eigenen vier Wände und von den Mitmenschen, die ja potenziell gefährlich sind. Plötzlich ist Home-Office und Home-Schooling angesagt. Das Frühlingswetter ist nicht schlecht. Trotzdem will keine rechte Stimmung aufkommen. Vielen ist mulmig zumute. „Das hatten wir noch nie! Wer hätte das für möglich gehalten!“ Die einen sorgen sich um ihre Gesundheit, die anderen um ihren Arbeitsplatz. Wieder andere um die Versorgung mit Lebensmitteln und Toilettenpapier. Nachrichten haben Hochkonjunktur. Nach wenigen Tagen wissen alle, was das RKI und wer Herr Drosten ist. Die Bundeskanzlerin spricht von der größten Herausforderung nach dem 2. Weltkrieg. Und Bilder aus Bergamo lassen uns gruseln. Düstere Spannung liegt in der Luft.

Stärker als sonst haben wir uns zuhause als Familie erlebt. Unser Sohn bekommt via Mail seine Schulaufgaben geschickt. Unsere Tochter bereitet sich aufs Abi vor. Meine Frau und ich arbeiten teilweise von daheim aus. Abends sind wir ungewöhnlicherweise alle zuhause. Was sollten wir auch sonst tun? Gremiensitzungen, Kurse und Gruppen fallen aus, Kletterhalle und Fitnessstudio sind geschlossen. Freunde dürfen wir nicht besuchen. Wenn wir nicht gerade mit unseren Smartphones beschäftigt sind, machen wir etwas zusammen: essen gemeinsam. Oder schauen einen Film. Oder eine Serie. An den Wochenenden gibt's ausge-dehnte Spaziergänge rund um Frei-

burg. Wir entdecken neue Ecken und reden viel, nicht nur über Corona.

Während die Arbeit in der Stadtmission durch all die ungeklärten Fragen, neuen Herausforderungen und akuten Handlungsbedarfe wochenlang in einer Art Ausnahmezustand verläuft und eher stressiger ist als sonst, wird im Privaten das Leben langsamer. Und, eigenartig, so manchen Termin vermissen wir gar nicht, sondern freuen uns an der unverplanten Zeit.

Zu dieser Verlangsamung gehört für mich auch mehr Zeit für mich und die Begegnung mit Gott. Ich ziehe mich zurück, lese in der Bibel, bete und schreibe in mein Tagebuch. Mehr als sonst. Gottes Nähe zu suchen, gibt mir Gelassenheit, Geborgenheit und Orientierung.

“ Gut, dass wir einander haben! “

Wohnung und Familie werden zu einer Art Insel, auf der sich das Leben abspielt. Und das ist gar nicht so schlecht. Wir sind näher beieinander als sonst. Halten uns aus und halten uns gegenseitig bei Laune. Sind froh, dass wir einander haben. Das tut gut!

Aber wir hören auch von anderen: von Singles, die alleine in ihrer Bude sitzen und meinen, vor Einsamkeit eingehen zu müssen. Und von gestressten Familien, die ihre Kinder irgendwie beschäftigen wollen und gleichzeitig über Telefon und Videokonferenz die Arbeit von zuhause aus am Laufen halten müssen.



**Norbert Aufrecht**

Geschäftsbereichsleiter
Missionarische Dienste
der Evang. Stadtmission
Freiburg

Alle scheinen ein Redebedürfnis zu haben, wollen erzählen, sich austauschen, die aktuelle Situation diskutieren. Wir telefonieren, mailen, schicken Kurznachrichten über unsere Social-Media-Apps. Und bekommen Nachrichten und Bilder geschickt. Ein paar Mal haben wir uns auch mit Freunden verabredet - mit einem Glas Wein vor dem Bildschirm.

Die Mitarbeiter*innen der Missionarischen Dienste verabreden sich zweimal pro Woche zu einer Videokonferenz. Wir erzählen einander, wie es uns geht. Eine*r hat einen kleinen geistlichen Impuls vorbereitet. Wir beten miteinander und füreinander - vor dem Laptop-Bildschirm. Wir lernen die digitalen Video-Tools zu schätzen, und nach kurzer Zeit haben wir auch gelernt, sie einigermaßen zu bedienen. Sonntags freuen wir uns an den Online-Gottesdiensten aus der Pauluskirche, in die wir gerade nicht gehen können. Zwei- oder dreimal haben wir uns auch an einem Video-Hauskreis versucht. Das war nicht jedermanns Sache, aber besser als gar nichts.

Menschen sind Beziehungswesen

Überhaupt ist das immer wieder das Fazit: Toll, dass wir uns am Bildschirm sehen können. Aber „in echt“, ohne Mindestabstand und mit Berührung ist erheblich besser!

Wie gut, dass ich nicht alleine bin. Wie gut, dass es um unsere Familien-Insel noch Freunde, Verwandte, Kollegen und die Gemeinde gibt! Und wie gut, dass sie trotz Social Distancing digital erreichbar geblieben sind.

Wir Menschen sind einfach Beziehungswesen. Wie steht's schon im Schöpfungsbericht? Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei!

Da - das haben wir wohl alle erlebt - ist etwas dran! Auf manches Programm können wir verzichten. Aber nicht auf unsere Mitmenschen. Ich habe Begegnungen und Beziehungen schätzen gelernt und - das ist nicht meine größte Stärke - ich will sie auch pflegen lernen. //

Mehr Zuhause

und mehr digital

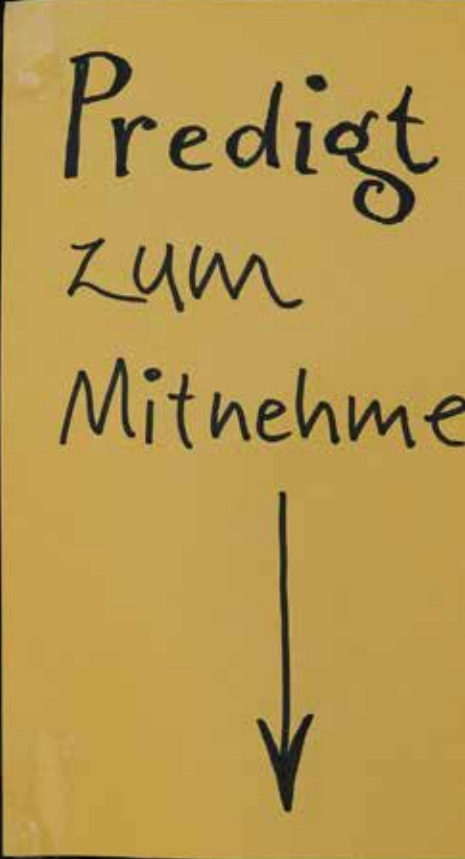
Veränderte Glaubenspraxis in der Corona-Zeit

Wie haben Sie die letzten Monate erlebt, seit Corona unser Leben beeinflusst: Was hat Sie getragen, was haben Sie neu entdeckt, was haben Sie vermisst? Beobachtet man, wie sich die Glaubenspraxis seit Corona bei uns verändert hat, so fällt auf: Stärker als früher leben Menschen ihren Glauben in ihren Häusern und im digitalen Raum.

Wiederentdeckung des Hauses als Ort der Glaubenspraxis

Menschen haben die Familie, die Partnerschaft, den Freundeskreis wiederentdeckt als Ort, um miteinander kleine Gottesdienste zu feiern. Sie erleben: Hier ist Kirche, wenn wir miteinander feiern. Viele erzählen, dass das für sie oft dichter ist als im herkömmlichen Gottesdienst, weil sie direkter beteiligt sind, und dass sie darin eine intensivere Gemeinschaft mit Gott und untereinander erfahren. Zugleich erleben sie oftmals eine größere Alltagsnähe und Relevanz, z. B. beim Austauschen über einen Bibeltext. Manche nutzen Gottesdienstabläufe, die von Gemeinden oder Landeskirchen zur Verfügung gestellt werden; das gibt ihnen Anleitung und verbindet sie mit anderen Feiernden.

In privaten Beziehungen den Glauben zu feiern, knüpft an die frühchristliche Form der Kirche als Hauskirche an; auch Hauskreise stehen in dieser Tradition. Hier wird das



Predigt
zum
Mitnehmen





allgemeine Priestertum lebendig. Die Sprachfähigkeit im Glauben wird eingeübt und der Glaube im alltäglichen Leben verortet. Die Kirche als Ganze wird gestärkt durch solche kleinen Glaubenszellen.

Zugleich ist es auch herausfordernd: Manche tun sich schwer, in diesem privaten Kreis miteinander den Glauben zu teilen. Es ist vielfach wenig eingeübt und wirkt schnell peinlich. Zudem ist diese Praxis fragil, da sie vom Engagement der Einzelnen abhängt.

“Der Heilige Geist kann beides – analog und digital.“

Digitale Glaubenspraxis: Vom gestreamten Gottesdienst bis zum Zoom-Hauskreis

In der Corona-Zeit entdecken Menschen vermehrt das Internet als Ort, um ihren Glauben zu teilen. Viele erzählen, dass sie dadurch gestärkt werden und Gemeinschaft erleben: z. B. in einem gestreamten Gottesdienst oder in einem über Zoom gefeierten Gottesdienst, bei dem sich die Mitfeiernden von Angesicht sehen und im Chat gemeinsam beten. Oder im Hauskreis-Treffen im Internet, bei dem man sich nochmals anders kennenlernt. Für andere Menschen dagegen ist die digitale Form defizitär, weil sie sich nicht so direkt mit anderen verbunden fühlen.

Die digitale Form gibt Christ*innen viel Freiheit: Sie können dort teilnehmen, wo sie geistlich satt werden, auch über

Orts- und Konfessionsgrenzen hinweg, ohne Fahrtzeiten; bei abrufbaren Formaten zudem zeitlich dann, wann es gut passt. Manche Familien erzählen, dass sie den Gottesdienst der eigenen Gemeinde zum Frühstück schauen – während sie zuvor wegen der Kinder den Gottesdienst nicht besucht haben. Manche, die allein leben, erzählen, wie gut es ihnen tut, mit anderen zu feiern, ebenso Menschen, die momentan wegen Corona den Vor-Ort-Gottesdienst scheuen.

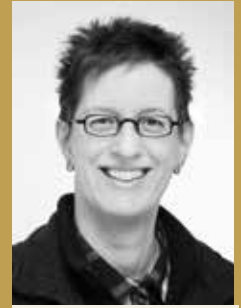
So wertvoll es für die einen ist, über die digitale Form überhaupt teilnehmen zu können, und wenn es nur nebenher ist, so herausfordernd ist es für andere. Denn die Alltagsumgebung kann vom innerlichen Mitfeiern und Dabeisein ablenken, das Wohnzimmer mit dem gemütlichen Sofa ist kein Gottesdienstraum. Das Erleben verändert sich. So bereiten manche die äußere Umgebung vor: zünden eine Kerze an, räumen weg, was sie daran hindert, sich innerlich auf Gott und die anderen auszurichten.

Auch das technische Medium an sich verändert das Erleben: Gemeinsam singen mit angeschalteten Mikrofonen – über Zoom verzerrt wegen unterschiedlicher Datenübertragung; Essen teilen, Berührungen – all das geht nicht. Zugleich eröffnet die Technik neue Möglichkeiten: Statt dass die Hauskreismitglieder einer nach dem anderen sprechen und die erste Person vielleicht schon eine Richtung für das weitere Gespräch vorgibt, können alle gleichzeitig eine erste Rückmeldung

geben, und es zeigen sich Tendenzen in der Gruppe, z. B. in einer Online-Abfrage, über Wortwolken oder Whiteboard, die zum Türöffner werden, um dann tiefer ins Gespräch zu kommen; oder man lernt sich nochmals anders kennen, wenn Fotos, die man ohnehin auf dem Computer hat, zu einem bestimmten Thema miteinander geteilt werden.

Oftmals wird der digitalen Glaubenspraxis vorgeworfen, sie führe zu mehr Unverbindlichkeit. Denn die niedrigen Zugangsschwellen und die größere Anonymität ermöglichen es, leicht reinzuschalten – aber ebenso leicht wieder raus. Und die Freiheit, noch einfacher auswählen zu können, wo man teilnimmt, kann zu einem Wohlfühlchristentum verführen. Dann sucht jemand nur noch die Menschen und Situationen, die ihn oder sie nicht in Frage stellen und die keine Verantwortung für andere abverlangen - und nimmt sich damit die Chance, in Auseinandersetzung mit dem anderen auch geistlich zu wachsen. Mein Eindruck ist jedoch eher: Die digitale Glaubenspraxis macht sichtbar, was ohnehin schon da ist. Wahlfreiheit gibt es ja nicht nur im digitalen Raum. Menschen können sich auch analog die Gemeinde und den Gottesdienst aussuchen, die ihnen gefallen. Sie können auch bei analogen Gottesdiensten innerlich abschalten oder ganz wegbleiben, wenn sie sich nicht angesprochen fühlen. Ob analog oder digital: Die neuen Freiheiten fordern den Einzelnen heraus, die eigene Motivation ehrlich zu prüfen. So dass man sich z. B. selbst fragt: Schalte ich bei einem Online-Gottesdienst weg, weil mich das Gehörte in Frage stellt – oder weil es für mich bedeutungslos ist? Und wie gehe ich mit Menschen um, die mich geistlich oder persönlich herausfordern?

Lohnend wäre es, in dieser Corona-Krise neu darüber ins Gespräch zu kommen: Was hilft mir, in meinem Glauben zu wachsen und tiefer ins Leben mit Jesus hineinzuwachsen? Was bedeutet mir dazu Gemeinschaft? Und wie müsste sie sein, dass sie mich trägt sowie herausfordert? Denn der Heilige Geist kann beides – analog wie digital.//



Dr. Silke Obenauer
Pfarrerin bei den Missionarischen Diensten der Badischen Landeskirche



#thema

MP / photocase.de

martin-dm / istockphoto.com

Wenn Krisen zu
neuen Chancen
führen

Oder: Wie Corona mich herausgefordert und weitergebracht hat

Abgesagt. Das Referat beim Frühstückstreffen. Dann Konzerte, Seminare, Predigten. In den ersten Corona-Wochen fallen fast zwei Dutzend Veranstaltungen aus. Damit zugleich die Möglichkeit, Menschen mit der frohen Botschaft zu erreichen und sie zu ermutigen. Und ganz nebenbei entfallen auch kleine Honorare und die Möglichkeit, vor Ort CDs und Bücher zu verkaufen.

Stattdessen: Ein schwarzes Loch. Für viele meiner Musikerfreunde ein absolutes finanzielles Desaster. Schließlich sind die meisten von ihnen ganz auf Honorare und CD-Verkäufe angewiesen. Für mich eine mittelschwere Katastrophe. Denn neben meiner freiberuflichen Tätigkeit als Liedermacher und Prediger bin ich noch im Kloster Triefenstein bei den Christusträger-Brüdern angestellt und beziehe erst einmal zwei Monate lang Kurzarbeitergeld. Natürlich ist auch die Arbeit mit Gästen im Kloster von einem Tag auf den anderen gestoppt.

Die Corona-Krise trifft mich hart und unvorbereitet. Doch aus der Krise heraus entsteht bei mir auch aufregend Neues. Und das kommt so:

Meine Musikerkollegin Judy Bailey erlebt im März die gleiche Absagenflut wie ich. Und auch ihr stellen sich die Fragen: Was bleibt uns christlichen Künstlern, wenn wir unsere Lieder von Glauben und Trost, Hoffnung und Zukunft nicht mehr öf-

fentlich vortragen dürfen?

Judys Antwort: Sie singt. In ihrer Küche. Am 14. März, abends um halb acht. Sie steckt ihr Handy auf ein Stativ. Zwei Klicks, schon ist sie im Internet zu erleben. Mit mäßigem Sound und manchmal stotternden Bildern. Aber eben live, echt, wohl-tuend. So erreicht ihr Küchenkonzert die große weite Medienwelt. Judy erfindet bei der Gelegenheit die „Hopesongs from my kitchen“. Geistliche Konzerte, die den Blick weglenken von den Sorgen des Tages hin auf den Auferstandenen.

“Aus der Krise heraus entsteht aufregend Neues.“

Wenige Tage später baue ich meinerseits mit zitternden Fingern mein Handy auf ausgeliehenes Stativ und kämpfe damit, mich nicht seitenverkehrt in Szene zu setzen. Als alles vorbereitet ist, segnet meine Frau Ingrid mich für diesen „Spezialeinsatz“. Dann lege ich los. „Hopesongs from my kitchen“ aus Triefenstein, am 23. März im Corona-Jahr 2020, um 19.30 Uhr.



Ausgehungerte Menschen

Warum ich mir das so genau gemerkt habe? Weil mich das, was ich bei diesem Konzert erlebe, schier wegbläst. Nach wenigen Minuten schon werden mir 100 Teilnehmer gemeldet. Dann 300. Nach 20 Minuten sitzen an bis zu 670 Standorten schätzungsweise 1.000 Menschen und erleben meine Hopesongs live mit. Unfassbar.

Klar, die Leute sind in diesen Tagen ausgehungert. Sie lechzen nach einem kleinen Scherz und einem Lächeln. Nach einem Bibelvers, der Mut macht. Nach einem Segenswort für die schwere Zeit. Fast alle sitzen in diesen Zeiten ja alleine zu Hause. Beim Facebook-Live-Konzert erleben sie direkt-indirekt gemeinsames Lachen und Singen. Sie sind verbunden mit Hunderten von Menschen dort draußen, die jetzt genau das Gleiche erleben. *„Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“*, hat Jesus versprochen (Matthäus 18,20). Hier sind erheblich mehr Menschen versammelt – und er ist mitdramin.

Und so regnet es während des Konzerts Hunderte begeisterter Kommentare: *„Was kann das Internet für ein Segen sein – ich ziehe gestärkt in den Abend“* oder *„Solange so viele Menschen in dieser Krise zusammenhalten, überstehen wir das mit Gottes Hilfe gut.“*

In der Folge erfahre ich von kleinen und größeren Aktionen, die mein Konzert angeregt hat: Eine Zuschauerin bastelt spontan Windlichter mit der Aufschrift „Hoffnungsschimmer“ und verteilt Dutzende davon an Menschen, die Zuspruch brauchen. Eine Zuschauerin schreibt während des Konzerts tröstliche Postkarten an Bekannte. Mehrere Sponsoren vertrauen mir Geld für meine Künstlerkollegen in Finanznöten an.

Lieder von Glaube, Liebe, Hoffnung

Etwa 50 Tage lang gibt's jeden Abend „Hopesongs“ im Internet. Abwechselnd singen Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland, und Musiker aus aller Welt singen ihre Lieder von Glaube, Liebe, Hoffnung.





Die spontane Art der Hoffnungslieder tut mir gut. Und umgekehrt wünsche ich mir ja genau das für meine Zuhörerinnen und Zuhörer da draußen: Ich will ihnen mit meinen Liedern vom Glauben guttun. Will ihren Blick von der Sorge hin zu Jesus, dem sicheren Halt unseres Lebens lenken. Will mit ihnen singen. Will ihnen Mut machen zu Gebet und Stille. Aber auch aktiv zu werden für Menschen, die dringend Unterstützung brauchen.

Und so mache ich auch weiter, als die Hopesongs zu Ende gehen und die ersten „richtigen“ Konzerte – streng nach Corona-Regeln – möglich werden. Ich

biete im Internet Mitsing-Konzerte an, Lesungen, Talk-Sendungen – alles live bei Facebook und YouTube. Und zum „Nachschauen“ in meinem frischer-öffneten Youtube-Kanal. Im Radioprogramm von ERF plus tauche ich einmal in der Woche auf und liefere „Im Rückspiegel – die Woche in drei Minuten“. Von mir aus wäre ich nie auf die Idee gekommen, meine Arbeit so stark ins Internet zu verlagern. Aber die Corona-Not hat eine Tugend in mir wachsen lassen: die Lust, zu improvisieren, mich auf die Lage einzustellen und gerade jetzt für Menschen da zu sein. Um Gottes willen!

Ich freue mich riesig darauf, wieder bei Konzerten, Gottesdiensten, Referaten Menschen persönlich zu treffen. Aber einstweilen werde ich auch weiterhin via die sozialen Medien nutzen. Ganz im Sinne Jesu: *„Was ich euch sage in der Finsternis, redet im Licht; und was ihr ins Ohr geflüstert hört, ruft aus auf den Dächern“* (Matthäus 10,27). //

Mehr Infos:

-  christoph-zehendner.de
-  facebook.com/christoph.zehendner.7
-  youtube.com/christophzehendner7
-  erf.de/erf-plus/audiothek/im-rueckspiegel/39982-0

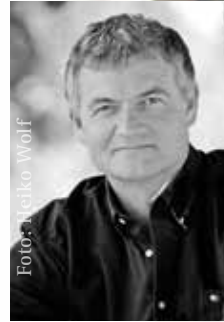


Foto: Heiko Wolf

Christoph Zehendner
Journalist, Theologe,
Liedermacher und
Autor, Mitarbeiter der
Christusträger-Bru-
derschaft im Kloster
Triefenstein/Unter-
franken

#thema



Momente

der Begegnung

Wie die Gäste der Bahnhofsmision die Corona-Zeit erleb(t)en

Die Erfahrung, was Einsamkeit bedeutet und welchen Wert Gemeinschaft und die Erfahrung des „Dazugehörens“ für das eigene Wohlergehen hat, könnten viele Gäste der Bahnhofsmision sehr viel treffender beschreiben als ich selbst. Deswegen möchte ich aus besonderen Begegnungen in der Pandemiezeit berichten und auch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter zu Wort kommen lassen.

Die ersten Wochen waren besonders hart: Viele Besucher*innen taten sich schwer, mit den Veränderungen umzugehen. Und auch für uns war sehr ungewohnt, nur mit ausreichend Abstand und auf das Nötigste begrenzt mit unseren Gästen zu sprechen. Thilo Krumm, ein ehrenamtlicher Mitarbeiter, berichtet: „Das, was den wichtigsten Teil unserer Arbeit ausmacht, ein offenes Ohr zur Verfügung zu stellen, zu zeigen, du

bist nicht allein', wurde immer schwieriger. Ich merkte schnell, wie komplex es ist, mit einer Maske im Gesicht und hinter Plexiglas dem Gegenüber ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern und dessen Nöte zu verstehen.“

Hinzu kam, dass für unsere wohnungslosen Gäste immer mehr Aufenthaltsorte wegbrachen. Öffentliche Gebäude und Einkaufszentren schlossen. Soziale Einrichtungen konnten nur noch reduzierte Hilfe leisten. Tagesstrukturierende Angebote fielen weg. Ganz zu schweigen von den öffentlichen Toiletten, die geschlossen wurden.

Ein Gespräch mit einer wohnungslosen Besucherin blieb mir in besonderer Erinnerung: Den Tränen nahe fragte sie mich, ob ich ihr kurzfristig eine Ferienwohnung vermitteln könne. Sie erzählte von ihren Ängsten sich anzustecken, den fehlenden Möglichkeiten, sich die Hände zu waschen, und davon, keinen Ort mehr zu haben, an dem sie sich legal und unerkannt aufhalten könne. Sie warf Fragen auf, die auch Thilo beschäftigten: „Wichtig ist, dass wir als Gesellschaft nicht aus dem Auge verlieren: Die aktuelle Situation stellt für diejenigen, die schon vor der Pandemie am Rande des Existenzminimums und leider auch der Gesellschaft gelebt haben, eine ganz besondere Herausforderung dar, vor allem psychisch. Überall heißt es, man soll Sozialkontakte meiden und am besten zuhause bleiben. Wie fühlt sich jemand bei dieser Aussage, der kein festes Zuhause hat, auf der Straße lebt und äußeren Einflüssen nahezu schutzlos ausgesetzt ist?“ Es führt zu Ängsten und der erneuten Erfahrung, selbst ausgeschlossen und nicht berücksichtigt zu sein.

Vielfältige Unterstützung

Umso wichtiger war die vielfältige Unterstützung und Hilfe, die wir erhielten: Großhändler und Gastronomen, deren Lager durch die unerwartete Schließung voll waren, boten uns allerlei: von Smoothies über Schokolade bis hin zu Obst und Gemüse. Das Café Légère bot uns an, zweimal die Woche ein leckeres warmes Gericht für Bedürftige zu kochen. Später kam an einem weiteren Abend ein Essensangebot von ZusammenLeben e.V. dazu. Ehrenamtliche Türsteher, in der Krise ebenfalls mit unverhofft viel Zeit, unterstützten uns bei der Organisation und der Einhaltung der Mindestabstände.

Bitterschöne Momente

Nicht immer hatten unsere Gäste Verständnis für die strengen Regeln. Viele sind allein und die Kontakte und Begegnungen in der Bahnhofsmision gehören zu den engsten in ihrem Alltag. Immer wieder bekamen wir zu hören: „Ich habe keine Familie. Mit wem darf ich noch zusammen sein?“ Und doch nahmen sie dankbar unsere Hilfe entgegen und waren von der Solidarität der vielen Unterstützer*innen, die zum Teil selbst eine schwere Zeit durchmachten, gerührt.

Und so kam es zu „bitterschönen“ Momenten: Trotz der anfangs noch sehr frischen Jahreszeit verließ kaum einer unserer Gäste, nachdem er seine Mahlzeit „to go“ erhalten hatte, den Vorplatz der Bahnhofsmision. Stehend, das warme Gericht in Hand und mit ausreichend Abstand nickte man sich zu, lobte das Essen, sprach darüber, wie lang diese Krise wohl noch dauern wird – und verbrachte so, manchmal auch schweigend, einige Zeit miteinander. Auch das ist Gemeinschaft und war für viele in den letzten Monaten ein wichtiger täglicher Fixpunkt.

Andere blieben alleine. Ein Gast erzählte mir bei einem Besuch, dass dies sein erstes Gespräch seit einer Woche sei. Nur jeden Freitag verlässt er sein Haus, um sein Substitutionsmittel¹ abzuholen, einkaufen zu gehen und sich einen Kaffee „to go“ bei uns zu holen. Er erzählte: „Ich bin die Einsamkeit gewohnt. Schon seit vielen Jahren lebe ich allein. Aber das

¹ ärztlich verschriebener Ersatzstoff, der statt Heroin eingenommen wird.





Sarah Gugel

Leitung der Bahnhofts-
mission

*“Trotz der enormen
Einschränkungen
spüren wir die große
Dankbarkeit unserer Gäste.“*

ist nun nochmal anders. Jetzt sind die kurzen Momente an der Kasse oder hier bei Ihnen große Ausnahmen. Da muss man schauen, dass man sich nicht aufgibt. Vor allem, da es niemand merken würde.“ Ganz widersprechen konnte ich ihm nicht. Und doch konnte ich ihm zumindest zusichern, dass wir hier am nächsten Freitag auf ihn warten würden. Und so kam es auch. Woche für Woche – bis heute.

Zu Ostern gab es dann eine große Eier-Spende, die unsere Ehrenamtlichen von zuhause aus liebevoll verzierten und mit Grüßen für unsere Gäste versahen. Später nähten sie und weitere Unterstützer*innen Alltagsmasken, die wir unseren Besucher*innen kostenlos zur Verfügung stellten und damit ein Stück Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen konnten.

Seit dem Herbst bieten wir nun wieder Sitzplätze an – wenn auch nur wenige wegen der Corona-Beschränkungen. Trotz der enormen Einschränkungen – die Räume sind klein und die Nachfrage groß – spüren wir eine große Dankbarkeit unserer Gäste. Wie sehr haben sie es vermisst, in Ruhe einen heißen Tee zu trinken und von ihren Erlebnissen, Fragen und Sorgen berichten zu können! Und auch uns tut das gut.

Blicken wir auf dieses Jahr zurück, so erfüllt uns eine große Dankbarkeit und Hochachtung vor allen Helfer*innen. Viele haben unsere Arbeit mit Spenden unterstützt, durch Kurzarbeit gewonnene Zeit für andere eingesetzt oder uns mit kreativen Lösungen von zu-

hause aus geholfen und Kontakte gepflegt. Dennoch bleibt das Gefühl, dass einiges zu kurz gekommen ist und hin und wieder immer noch fehlt: Begegnung. Und so bemühen wir uns täglich, bei aller nötigen Hygiene und Distanz, nahe bei den Menschen zu sein, sie zu beraten und zu begleiten, ihnen zuzuhören und Mut zu machen. Denn es sind die kleinen Momente der Begegnung, die jetzt und besonders in der kommenden Adventszeit Wärme schenken und Hoffnung geben.//

Timothy Keller, Frauke Bielefeldt (Hrsg.)

**Solo, aber nicht allein
Gottes Perspektiven
für das Singlesein**

Besonders in christlichen Kreisen gilt oft die Ehe als idealer und einzig erstrebenswerter Lebensstand für erwachsene Menschen. Dabei ist Singlesein eine wertvolle Lebensform. Jesus und Paulus lebten selber bewusst als Singles. Die besondere Wertschätzung des Singleseins bei Jesus und im Neuen Testament, aber auch Gottes Ideen zu Beziehungen, zur Sexualität, zur Partnersuche und zu freundschaftlichen Beziehungen kommen zur Sprache.

€ 10,-

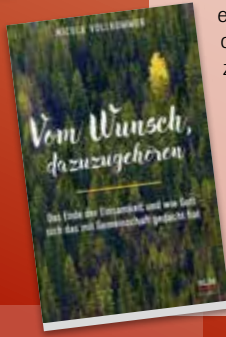


Nicola Vollkommer

**Vom Wunsch, dazuzugehören
hören
Das Ende der Einsamkeit und wie
Gott sich das mit Gemeinschaft gedacht hat**

Jeder kennt Situationen, in denen er sich allein fühlt, ausgeschlossen oder unerwünscht. Dadurch verstärkt sich oft die reale Einsamkeit, denn man zieht sich von anderen zurück. Doch wir sind angenommen, aufgehoben! Gott lädt uns in seine „warme Stube“ ein und lebt uns vor, wie wir mit Ablehnung, Verletzungen, Missachtung umgehen und echte Freundschaften leben können.

€ 16,99



Dietrich Bonhoeffer

Gemeinsames Leben

Dietrich Bonhoeffer gründete die erste evangelische Kommunität mit gemeinsamem Leben im 20. Jahrhundert - das Bruderhaus des Predigerseminars der Bekennenden Kirche. In „Gemeinsames Leben“, seinem meistverkauften Buch, schreibt er über den Wert gemeinsamer geistlicher Übungen. Ein geistliches Übungsbuch für jeden, der in der Gemeinschaft mit anderen Christen lebt - sei es in einer Kommunität, in der Gemeinde, dem Hauskreis, aber auch in der Familie.

€ 11,99



Tobias Künkler, Tobias Faix, Johanna Weddigen

**Christliche Singles
Wie sie leben, glauben und lieben
Das Buch zur empirica Singlestudie**

Noch nie gab es so viele Singles in Deutschland wie heute. Wie leben und glauben sie, was beschäftigt sie? Über 3200 christliche Singles wurden zu den Themen Alltag, Glaube, Sexualität, Kirche und Partnersuche befragt. Ein wertvolles Buch für Gemeindemitarbeiter und alle, die Singles besser verstehen und nicht mehr übersehen wollen.

€ 29,99



Anselm Grün

**Die Kunst, bei sich zu bleiben
Was wir von weisen Mönchen lernen
können. Ein Weihnachtslesebuch.**

Ende des 3. Jahrhunderts zogen die ersten Männer auf der Suche nach einem authentischen christlichen Leben in die Wüste, um dort allein zu sein. Ihr Weg führte sie zu einer tiefen Auseinandersetzung mit sich selbst. Die über 1600 Jahre überlieferte Weisheit dieser „Wüstenväter“ ist eine Einladung, das bewusste Alleinsein als Kraftquelle für das eigene Leben zu erschließen.

€ 18,-



#thema

*Man lernt in der Gemeinschaft,
wieder miteinander zu reden.*

Dirk P.

*Manchmal nervt's.
Michael Sch.*

... am Alleinsein würde ich untergehen.

Sabine S.

Jeder braucht seine Privatsphäre.

Franz B.

*Gemeinschaft gibt mir Rückhalt
und Geborgenheit.*

Nikolaus K.

Leben in Gemeinschaft

So steht es auf dem Flyer des Josefshauses, eines Wohnheims für chronisch-mehrfachbeeinträchtigte suchtkranke Menschen in St. Peter im Schwarzwald.

Die Idee, die hinter diesem Motto steht und stand, ist: Es gibt viele Menschen inmitten unserer Gesellschaft die alleine sind, mit denen niemand etwas zu haben will, weil sie eben alkoholabhängig sind und von vielen Menschen eher gemieden oder nicht beachtet werden. Wer will schon mit einem stark alkoholisierten Wohnungslosen, der vielleicht auch noch einen ungepflegten Eindruck macht, in Kontakt treten? Gerade durch diese negative Zuschreibung schaffen es Menschen oft nicht, aus dem Kreislauf von Suchterkrankung, Arbeitslosigkeit, Folgeerkrankungen und Einsamkeit herauszukommen.

Leben in Gemeinschaft war und ist deshalb die Grundidee der Gründer*innen und der aktuellen Mitarbeiter*innen des Josefshauses. Aber wollen denn alle Bewohnerinnen und Bewohner diese Gemeinschaft? Ganz oft hören wir von ihnen Sätze wie: „Ich will einfach nur meine Ruhe haben.“ An diese Aussagen schließt sich für mich die Frage an: Wieviel „Gemeinschaft“ können wir als Einrichtung von den Bewohnerinnen und Bewohnern verlangen, ja sogar einfordern? Und wo gilt es, die Wün-

sche und Bedürfnisse der Bewohner*innen nach Rückzug zu respektieren und sogar zu unterstützen?

Dies ist eine Gratwanderung, die bei der sehr heterogenen Gruppe unserer 30 Bewohnerinnen und Bewohner nicht immer leichtfällt. Gemeinschaft? Ja! sagen Bewohner*innen hin und wieder, zu viel Gemeinschaft? Bitte nein!

Suchen sich unsere Bewohner*innen die Gemeinschaft etwa dann aus, wenn es für sie etwas „zu gewinnen“ gibt, die Gemeinschaft ihnen Arbeit oder Verantwortung abnimmt? Ich glaube nicht, dass dem so ist. Vielmehr ist es, glaube ich, so, dass Menschen zwar Gemeinschaft brauchen, aber auch Freiräume, wo sie für sich sein können und alleine mit sich sind.

Wichtig ist aber, dass niemand das Gefühl hat, einsam zu sein. Das Gefühl der Einsamkeit, des Alleinseins, hatten viele unserer Bewohnerinnen und Bewohner, bevor sie ins Josefshaus kamen. Da war oft niemand, an den sie sich mit Sorgen und Problemen oder aber auch mit freudigen Erlebnissen wenden konnten, dem sie sich mitteilen konnten. Das hat bei vielen dazu geführt, dass sie trotz vieler Versuche, trocken zu werden, immer wieder rückfällig wurden und der Kreislauf von vorne begann. In der Therapieambulanz waren die Menschen in irgendeiner Form in einer Gemeinschaft, haben es dann dort geschafft trocken zu bleiben. Kaum wieder zu Hause in der eigenen Umgebung - sei es eine eigene Wohnung, die alleine bewohnt wird, oder die Straße -, wurden sie wieder von der Einsamkeit und der Leere eingeholt und alle guten Vorsätze und Therapiebemühungen traten in den Hintergrund.

Das Wissen darum, nicht alleine zu sein, kann Sicherheit vermitteln. Diese Sicherheit kann dann im Idealfall dazu führen, einen Rückfall zu vermeiden. Genau an diesem Punkt will das Josefshaus ansetzen. Menschen sollen hier die Möglichkeit haben, ihre eigenen Vorstellungen von Gemeinschaft und Rückzug leben zu können. Privatsphäre zu haben, die von anderen respektiert wird, aber auch das Wissen: Ich bin nicht alleine. Da sind Menschen um mich herum, an die ich mich wenden kann, wenn ich das Bedürfnis habe, eben nicht alleine zu sein, wenn ich einen Austausch oder eine Rückmeldung zu einem Thema oder Problem nötig habe.

Gemeinschaft leben und für sich in Anspruch zu nehmen, heißt aber auch, Verantwortung und Dienste für diese Gemeinschaft zu übernehmen, mich im Rahmen meiner Möglichkeiten einzubringen und mich mit den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern auseinanderzusetzen. Dies muss allerdings oftmals erst (wieder-)erlernt werden, weil die Fähigkeit und auch die Bereitschaft dazu bei einigen Bewohner*innen verloren gegangen ist.

Für uns als Mitarbeitende heißt das, möglichst nah an den Bewohnerinnen und Bewohnern dran zu sein, sie in der Entwicklung zu unterstützen und ihre Privatsphäre, ihren persönlichen Freiraum zu respektieren, dabei aber auch darauf hinzuweisen, dass Gemeinschaft eben auch heißt, Verantwortung zu übernehmen und sich im Idealfall gegenseitig zu unterstützen. //



Peter Werz

Leiter des Josefshauses
St. Peter



Wenn du ganz allein bist

Dietrich Bonhoeffer über Gemeinschaft und Einsamkeit

Die Tür fällt ins Schloss und wird von einem schweren Schlüssel verriegelt. Von außen. Er ist gefangen. Eingesperrt und ausgesperrt vom Leben und von Menschen. Er weiß nicht, wann sich die Tür das nächste Mal öffnet und wer dann vor dieser Tür stehen wird. Er hat darauf keinen Einfluss mehr. Andere bestimmen von nun an, wen er sehen und sprechen und wem er schreiben darf.

Dietrich Bonhoeffer, der Theologe, der für den Widerstand gegen das Hitler-Regime arbeitet, erlebt das am 5. April 1943. Er

weiß nicht, dass er nie wieder in die Freiheit entlassen werden wird. Das Hitler-Regime wird ihn zwei Jahre später, am 9. April 1945, unmittelbar vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, hängen. Seine letzten Worte aber sind voller Hoffnung: „Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“

Zu Beginn seiner Haft darf er noch schreiben. Am Ende wird ihm auch das verwehrt. Besuch bekommt er nur selten. Maria von Wedemeyer, mit der er sich knapp drei Monate vor seiner Verhaftung verlobt hat, darf er nur noch einmal sehen.

Anschließend schreibt er ein bewegendes Gedicht. Ein paar Zeilen daraus:

*„Du gingst, geliebtes Glück und schwer geliebter Schmerz.
Wie nenn' ich dich? Not, Leben, Seligkeit,
Teil meiner selbst, mein Herz, – Vergangenheit?
Es fiel die Tür ins Schloß,
ich höre deine Schritte langsam sich entfernen und verhallen.
Was bleibt mir? Freude, Qual, Verlangen?
Ich weiß nur dies: du gingst – und alles ist vergangen.*

*Spürst du, wie ich jetzt nach dir greife,
wie ich mich an dir festkralle,
daß es dir wehtun muß?
Wie ich dir Wunden reiße,
daß dein Blut herausquillt,
nur um deiner Nähe gewiß zu bleiben,
du leibliches, irdisches, volles Leben?
Ahnst du, daß ich jetzt ein schreckliches Verlangen habe nach
eigenen Schmerzen?
daß ich mein eigenes Blut zu sehen begehre,
nur damit nicht alles versinke im Vergangenen?“*

Ich habe Dietrich Bonhoeffer in einem fiktiven Briefwechsel auf seine Briefe und Gedichte aus der Haft geantwortet. Und bin auch auf einen Satz eingegangen, der immer wieder beim Abschied von einem geliebten Menschen zitiert wird:

„Es gibt nichts, was uns die Abwesenheit eines uns lieben Menschen ersetzen kann und man soll das auch gar nicht versuchen ...‘ Das ist so nüchtern. Beinahe ernüchternd. Das ist so frei von aller Verklärung. Auch von aller geistlich gedachten Verklärung. Und wohl gerade deshalb so tröstlich. Am Grab eines lieben Menschen helfen ja keine blumigen Floskeln. Im Gegenteil. Oft zeigen unsere verkrampt zusammengereimten Beileidsbekundungen den Trauernden, dass wir im Grunde unbeteiligt sind. Dass wir uns nicht wirklich hineinfühlen können oder wollen in die Seelenlage der Hinterbliebenen, und nicht hineinwagen in ihren Schmerz. Dass wir sagen, was wir im Grunde selber nicht glauben, geschweige denn leben. Wir bleiben draußen und lassen die Trauernden allein in ihrer Einsamkeit. Jede Trennung stört und zerstört.

Und niemand kann die entstehende Lücke ausfüllen. Niemand niemals.

Für dich wird es keine neue Maria geben. Für Maria nie einen neuen Dietrich.

Es wäre ja auch für sie, für ihn eine gnadenlose Überforderung, an der jede Beziehung scheitern muss, und an der schon manche Beziehung gescheitert ist.

Und wo ist Gott in all unseren Ver-lusterfahrungen? Kann er an die Stelle eines verlorenen Menschen treten? Nein, sagst du. Und erschreckst mich ein bisschen. Denn ich habe ihn schon oft genug als Trost für einen verzagten Hinterbliebenen bemüht. ‚Du bist ja nicht wirklich allein! Gott ist dir nahe, sitzt neben dir auf dem Sofa, hält deine Hand, stärkt und tröstet dich.‘ Tut er nicht? Doch, doch, willst du vielleicht sagen. Das tut er. Aber er ersetzt trotzdem nicht den Menschen, um den man trauert. Er selbst hat seine Menschen ja als Beziehungswesen geschaffen. Also kann und will er nicht ersetzen, was ein Mensch an menschlicher Wärme und Nähe braucht. Die Beziehung zu Gott ist von anderer Natur. Er ist Partner, das auch. Er ist durch Jesus unser Bruder geworden. Unser Freund. Ja. Aber vor allem ist er unser Gott. Der überirdische Sinngeber. Der Herr über Leben und Tod. Der ewige Halt. Die Beziehung zu ihm ist ewig und nicht zeitlich beschränkt. Von ihm wird sich niemand von uns jemals verabschieden müssen. Er ist sozusagen der Cantus Firmus aller Beziehungen.

So will er uns halten und durchtragen.“





“*Der Gekreuzigte und Auferstandene ist an unserer Seite. Immer und überall.*“



Jürgen Werth

Journalist, Moderator,
Buchautor und Liedermacher

Bis 2014 Vorstandsvorsitzender von ERF Medien

Gemeinschaft und Einsamkeit. Schon früh hat sich Bonhoeffer mit diesem Lebensthema auseinandergesetzt. Beinahe so, als hätte er sich unbewusst auf diese Ausnahmezeit vorbereiten wollen. In seinem Buch „Gemeinsames Leben“ beschreibt er 1938 als Leiter des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde die Notwendigkeit des Alleinseins, ohne das keine Gemeinschaft möglich ist.

„Allein standest du vor Gott, als er dich rief, allein musstest du dem Ruf folgen, allein musstest du dein Kreuz aufnehmen, musstest du kämpfen und beten, und allein musst du sterben und Gott

Rechenschaft geben. Du kannst dir selbst nicht ausweichen, denn Gott selbst hat dich ausgesondert. Willst du nicht allein sein, so verwirfst du den Ruf Christi an dich und kannst an der Gemeinschaft der Berufenen keinen Anteil haben.“

Auch solche Erkenntnisse helfen ihm nun, das erzwungene Alleinsein auszuhalten. Und lassen ihn dankbar zurückblicken.

„Darum, wer bis zur Stunde ein gemeinsames christliches Leben mit anderen Christen führen darf, der preise Gottes Gnade aus tiefstem Herzen, der danke Gott auf Knien und erkenne: Es ist Gnade, nichts als Gnade, dass wir heute noch in der Gemeinschaft christlicher Brüder leben dürfen.“

Wir wollen beides suchen und wertschätzen, immer wieder. Die Einsamkeit vor Gott und die Gemeinschaft mit den anderen. Und dabei nie vergessen: Wirklich allein sind wir nie. Der Gekreuzigte und Auferstandene ist an unserer Seite. Immer und überall. //

Zum Weiterlesen:

📖 „Lieber Dietrich ... Dein Jürgen - Über Leben am Abgrund“, Gütersloher Verlagshaus 2020.

👤 Mehr von und über Jürgen Werth:
www.juergen-werth.de





#thema

like.eis.in.the.sunshine / photocase.de

Eltern als

Heimathafen

Die Bedeutung von Gemeinschaft und Alleinsein für die (früh-)kindliche Entwicklung

Was brauchen Kinder, damit sie sich gesund entwickeln können? Eine der frühesten wissenschaftlichen Erkenntnisse dazu wurde durch ein Experiment gewonnen, das eigentlich zeigen sollte, welches die „Ursprache“ der

Menschheit sei. Auftraggeber war Friedrich II. von Hohenstaufen (1194 - 1250). Der Kaiser ließ neugeborene Kinder ihren Müttern wegnehmen und an Pflegerinnen übergeben. Sie sollten die Kinder stillen, sie sauber halten, sich aber





sonst nicht mit ihnen abgeben und auf keinen Fall mit ihnen sprechen. Seine Frage wurde nie beantwortet, weil alle Kinder starben.¹ Doch seitdem ist klar: Kinder brauchen Zuwendung und Anregung durch menschliche Bezugs-

“Im Hafen ist ein Schiff sicher, aber dafür werden Schiffe nicht gebaut.“

personen.² Auch spätere Fälle von sog. „Wolfskindern“³ zeigen deutlich: Wenn Menschen nicht in menschlicher Gemeinschaft aufwachsen können, sind sie nicht nur in ihrer Entwicklung geschädigt, sondern überhaupt nicht lebensfähig. „Der Mensch wird am Du zum Ich“, formulierte der Religionsphilosoph Martin Buber.⁴ Er beschreibt, wie sich die „Ich-Identität“ durch eine Balance zwischen der „sozialen Identität“ - dem Bedürfnis nach Gleichheit und Gemeinsamkeit - und der „persönlichen Identität“ - dem Bedürfnis nach Einzigartigkeit und Individualität - entwickelt. Der Mensch bildet also seine Identität als Resultat seiner Erfahrungen mit anderen Menschen. In der Kindheit sind vor allem die Eltern für die Entwicklung der Bindungsfähigkeit und der verschiedenen Bindungs-Stile von Bedeutung. Dabei

kommt es zum einen auf die Qualität und die Zuverlässigkeit der Zuwendung an. Eltern, die den Kinderwagen schieben und nebenher am Smartphone beschäftigt sind, verbringen zwar Zeit mit ihrem Kleinkind, sind aber nicht wirklich mit ihm in Kontakt. Zum anderen spielt das typische „Hin und Her“ in der Interaktion eine wichtige Rolle. Das Nachahmen von Lauten, Grimassen oder Gesten nach der Art von „mal ich - mal du“ wie beim „Pingpong“ verschafft den Kleinen die Erfahrung, dass sie etwas bewirken, etwas in anderen Menschen auslösen können. Sie erhalten Aufmerksamkeit, aber sie sind auch selbst aktiv. Dabei kann es sowohl ein Zuviel als auch ein Zuwenig an Zuwendung der Erwachsenen geben. Gibt die Bezugsperson zu viele und pausenlos Impulse und lässt sie das Kind nie „in Ruhe“, dann lernt es nicht, selbst initiativ zu werden. Gibt sie zu wenig Impulse, dann versucht das Kind ständig, auf sie einzuwirken und ist nie wirklich „bei sich selbst“. Ein sich gesund entwickelndes Kind auf dem Arm der Mutter wendet sich ihr immer wieder zu und dann wieder von ihr ab. Das zuzulassen und entsprechend den Bedürfnissen des Kindes auf es einzugehen, ist optimal.

1 Eberhard Horst, Friedrich der Staufer - Eine Biographie (1975).

2 Ralf Oerter, Leo Montada, Entwicklungspsychologie (2/1987), S. 191 ff.

3 Lucien Malson: Les enfants sauvages (deutsche Ausgabe 1972: Die wilden Kinder).

4 Martin Buber, Du und Ich (1923).

Ich bin wichtig – die anderen auch

Ab dem Vorschulalter werden solche Erfahrungen vermehrt beim Spielen mit anderen Kindern gemacht. Das Zusammensein mit Gleichaltrigen ist auf andere Weise förderlich als die Gemeinschaft mit Erwachsenen. Indem die Spielgefährten weniger Rücksicht nehmen als Erwachsene es oft tun, ist das Kind stärker herausgefordert, auf sein Gegenüber und die jeweilige Situation einzugehen. Es lernt außerdem, dass es nicht allein im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Nachdem es hoffentlich verinnerlicht hat „Ich bin wichtig“, lernt es nun, dass auch andere wichtig sind.

So bedeutsam die Gemeinschaft mit Menschen für die Entwicklung des Kindes ist, auch das Alleinsein und das Entbehren von Gemeinschaft ist wertvoll. In der „Langeweile“ hat das Kind die Chance, sich selbst besser zu spüren, inneren Impulsen nachzugeben, kreativ zu werden. Alleinsein kann von Kindern positiv erlebt werden, wenn es altersangemessen ermöglicht oder zugemutet wird. Es kann pädagogisch begleitet werden durch Anregungen, wie die Zeit allein verbracht werden kann und durch interessiertem Anteilnehmen, wenn das Kind die Gemeinschaft dann wieder sucht.

Der Entzug von Gemeinschaft darf niemals „zur Strafe“ erfolgen. Allerdings darf und soll der Erwachsene neben den Bedürfnissen des Kindes auch seine eigenen wahr- und ernstnehmen. Dem Kind ist – der Situation angemessen – durchaus zuzumuten, dass ihm seine Bezugspersonen nicht immer zur Verfügung stehen. Liebevolle Zuwendung und ein begründetes Versagen von Zuwendung für eine gewisse Zeit müssen nicht im Widerspruch zueinander stehen. Gute Eltern sind eben nicht „Helikopter“, die permanent über ihren Kindern schweben. Sie sind eher wie „Heimathafen“ – man kann sie aufsuchen und erreichen, wenn man Schutz braucht, aber man kann und darf sie auch verlassen, um „auf Entdecker-Reise“ zu gehen.

Erst Nähe, dann Freiraum

Was brauchen Kinder, damit sie sich gesund entwickeln können? Sie brauchen beides – das Mit-Sein mit anderen Menschen, innerhalb und außerhalb ihrer Familien, und das Allein-Sein. Beides brauchen sie zu jedem Zeitpunkt ihrer Entwicklung, doch die Schwerpunkte verschieben sich. Je jünger, umso mehr braucht das Kind Nähe und Geborgenheit; je älter, umso mehr braucht es Freiraum und Herausforderungen. Von dem amerikanischen Autor John A. Shedd stammt der Satz: „A ship in harbor is safe, but that is not what ships are built for.“ Im Hafen ist ein Schiff sicher, aber dafür werden Schiffe nicht gebaut. Im „Hafen“ der Familie gewinnen Kinder zuerst, was sie für ihre Identitätsbildung, ja für alle Entwicklungsbereiche brauchen. Doch von Anfang an ist es ihre Bestimmung, das „Meer“ des Lebens selbstständig zu erkunden und zu befahren.//



Schwester Irmgard Richter
Mitarbeiterseelsorgerin
der Evang. Stadtmission
Freiburg



Wir brauchen einander

Das Doppelgebot der Liebe als befreiender Zuspruch

Es kehrt Stille in der Wohnung ein. Ich lasse den unaufgeräumten Frühstückstisch links liegen und mache es mir auf dem Balkon bequem. Meine Frau ist mit den Kindern soeben für einige Tage weggefahren. Endlich mal ein Sonntag für mich alleine. Während die herbstlichen Sonnenstrahlen mein Gesicht wärmen, durchzuckt mich plötzlich ein Gedanke. Es würde mir noch in den Gottesdienst reichen. Doch ist mir gerade nicht nach Gemeinschaft zumute. Und schon regt sich in mir ein schlechtes Gewissen. Sollten Gemeinschaft und Beziehung nicht ganz zentral für mein Christsein sein? Müsste ich mich jetzt nicht viel mehr auf Gemeinde und Begegnungen freuen? Ich hole mir eine zweite Tasse Kaffee und komme ins Nachdenken.

Horizonte des Menschseins

Ja, der Mensch ist ein Beziehungswesen, was bereits die alttestamentlichen Schöpfungsgeschichten verdeutlichen. Der Mensch wird als geistiges und kommunikatives Gegenüber Gottes geschaffen, gibt den Tieren ihren Namen und erhält partnerschaftliche Hilfe zur Seite gestellt (1. Mose 2,7ff). Diese Verhältnisbestimmungen zu Gott, Mitmensch und Mitschöpfung werden inhaltlich näher bestimmt, denn der Mensch wird als Ebenbild Gottes ausgezeichnet (1. Mose 1,27). Er soll Gott auf Erden repräsentieren und ihn in seinem Wesen widerspiegeln.

Gottes Wesen ist aber nach christlichem Verständnis pure Beziehung und reine Liebe. Gott ist in sich als Vater, Sohn und Heiliger Geist unterschieden und doch vollkommen eins, ein reines Beziehungsgeschehen sich je verschenkender und empfangender Liebe. Diese uns übersteigende Liebe zeigt sich in Gottes weltzugewandtem Handeln. In Jesus Christus begegnet uns diese Liebe in Person, wird in Leben, Kreuz und Auferstehung sichtbar und verstehbar.

Jesus bringt es ebenfalls in seiner Verkündigung auf den Punkt, in dem er den Kern des mosaischen Gesetzes im Doppelgebot der Liebe zusammenfasst: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft.“ Und: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Markus 12,29-31). Die eigentliche Bestimmung und der Zielhorizont des Menschseins scheinen eindeutig in der Liebe zu liegen.

Geliebte Fragmente

Dieser angedachte Anspruch scheint noch stärker auf mein Gewissen zu drücken, bis ich auf einmal merke, dass es auch die jeweiligen theologischen Kehrseiten zu bedenken gilt.

Die Schöpfungsgeschichten sind in den Erzählzusammenhang der Urgeschichte gestellt (1. Mose 1-11), wodurch das Menschsein erst umfassend und realistisch in den Blick kommt. In den Geschichten vom Sündenfall, Brudermord oder Turmbau zu Babel wird schnell deutlich, dass der Mensch von Beginn an das Ziel seiner schöpfungsgemäßen Bestimmung verfehlt und in den verschiedenen Spielarten der Selbsterhaltung und des Egozentrismus stecken bleibt, voller Misstrauen, Neid und Stolz. Dies steckt bis heute in uns und unseren Beziehungen. Wir sind Fragmente, bruchstückhaft und unvollständig, unfertige Baustellen und doch auf Vollendung angelegt.

Auch im Neuen Testament ist dieses Eingeständnis der lebensbefreiende Ausgangspunkt. In den Scherben und Bruchstücken meines Lebens bekomme ich im Glauben an Jesus Christus volle Würde und unbedingte Annahme zugesprochen. Im Licht der Auferstehung wird mir in meinen begrenzten Bemühungen und fragmentarischen Beziehungen ewige Vollendung verheißen. Das verändert meine Perspektive und auf einmal erscheint mir das Doppelgebot der Liebe nicht mehr als äußerlicher moralischer Appell, sondern als innerlicher befreiender Zuspruch.

Jegliche Gemeinschaft wäre mit dem alleinigen Anspruch liebevoller Beziehungen heillos überfordert. Das würde wohl eher zu heiligen Scheinwelten, aufgesetzter Freundlichkeit und scheinbarer Harmonie führen. Das ehrliche Eingeständnis, dass wir Fragmente sind, wirkt dagegen befreiend und heilsam. Ein ähnliches Bild verwendet Paulus für die Ge-

meinde, die er als ein Leib mit ganz unterschiedlichen Gliedern beschreibt (vgl. 1. Korinther 12,12ff). Jedes Glied hat dabei seine spezifische Aufgabe und Begrenztheit. Wir brauchen einander, weil wir in unseren Persönlichkeiten, Sichtweisen und Fähigkeiten einseitig sind, weil mit unseren persönlichen Stärken gleichsam bestimmte Schwächen verbunden sind und weil wir mit unseren blinden Flecken letztlich nur gemeinsam weiterkommen. Und wenn wir uns als Lern- und Ergänzungsgemeinschaften auf den Weg machen, dann führt uns das meistens über die Grenzen unserer abgesteckten, homogenen Gemeinschaften hinaus und es entsteht Raum für Gottes verheißene Zukunft – eine umfängliche, heilvolle und liebevolle Gemeinschaft.

Und plötzlich macht sich in mir eine Sehnsucht breit, die mich unweigerlich zu meinen Mitmenschen zieht. Doch zuerst mal genieße ich den weiten blauen Himmel und die wärmende Sonne. //



Tobias Lehmann

Dozent für Ev. Theologie /
Religionspädagogik an der
Pädagogischen Hochschule
Freiburg

#thema

MP / photocase.de

AsiaVision / istockphoto.com

Es ist nicht gut,

wenn der Mensch allein ist

Singles zwischen Unabhängigkeit und der Suche nach Gemeinschaft

Ich denke an Singles, die mir sagen: „Weißt du, ich habe so viele Kontakte, bin den ganzen Tag mit Menschen zusammen. Ich bin froh, wenn ich dann mal allein bin. Und außerdem: ich genieße es, dass ich machen kann, was ich will.“ Es kann

so schön sein: eigenständig, autark, flexibel. Da stehen viele Türen offen für die berufliche Weiterentwicklung. Jede Gemeinde ist froh, wenn da Singles sind, die zupacken - verfügbar, engagiert. Wie gut, dass es sie gibt.

Ich erinnere mich an einen Impulstag zum Thema Gemeinschaft. In der Pause stand eine Singlefrau vor mir und fragte mich: „Sie reden immer von Gemeinschaft. Wo finde ich diese Gemeinschaft?“ Sie machte auf mich den Eindruck, dass sie immer mitten im Leben gestanden hätte. Kein „Mauerblümchen“. Aktiv. Engagiert. Jetzt war sie um die 70 Jahre alt. Und nun?

Ich denke an die, die mit 60+ kommen und feststellen: „Ich habe jetzt ein paar Jahre allein gelebt und merke, dass mir das nicht bekommt. Habt ihr eine Gemeinschaft für mich?“

Andere leiden darunter, nach einem vollen Arbeitstag in eine leere Wohnung zu kommen. Keiner fragt danach, wie der Tag war. Niemand hört zu, was gut war oder gerade schwierig ist. Viele Singles kennen den Sonntagnachmittagsblues. „Wenn ich mit anderen zusammen sein will, dann muss ich zuerst aktiv werden. Und wenn ich am Telefon drei Absagen bekommen habe, dass es nicht passt, dann habe ich genug.“ Das kostet Kraft und macht müde. Manche werden darüber krank.

Im März 2020 erschien eine Studie über christliche Singles – wie sie leben, glauben und lieben (s. dazu den Literaturhinweis). Über 3200 Singles haben sich an einer großen Umfrage beteiligt. Diese wird ergänzt durch Interviews, die den Zahlen Leben verleihen und Tiefe geben. Es geht um ganz zentrale Themen: um Alltag und Lebenszufriedenheit, um Partnersuche und Sexualität, um Glauben und Gemeinde. Ganz deutlich wird: *Den* Single gibt es nicht! Sie sind so verschieden! Darüber hinaus sind die

Lebensphasen sehr verschieden geprägt und Männer und Frauen erleben die Herausforderungen des Singleseins unterschiedlich.

“Gemeinschaft kann nur dort sein, wo wir uns miteinander verbinden.“

Am Anfang der Geschichte von uns Menschen steht der Auftrag Gottes „Seid fruchtbar und vermehrt euch...“ (1. Mose 1,27; Neues Leben Bibel). Das Alte Testament ist davon geprägt und für die Menschen im Umfeld Jesu war es selbstverständlich: An der Frucht des Leibes misst sich Würde und Wert eines Menschen.

Und dann kam Jesus und sagte: „Ich... bin gekommen, um ... das Leben in ganzer Fülle zu schenken. (Johannes 10,10; Neues Leben Bibel). Er hat die Fülle des Lebens nicht an einen Beziehungsstatus oder Familienstand gebunden. Damit macht er Unmögliches möglich. Auch wenn die Ehe nach wie vor eine „geniale Idee Gottes“ ist, ist das Glück des Lebens nicht mehr abhängig von Partnerschaft und Ehe. Hier haben wir noch einiges mit gründlicher theologischen Arbeit und in der Gestaltung unseres Gemeindelebens zu tun.



Es ist nicht gut, wenn der Mensch allein ist

Gemeinschaft muss geübt werden

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Das gilt auch für Singles. Auch für die, die glücklich sind, vielfältig engagiert, denen nichts fehlt. Spätestens um die 60 stellt sich die Frage ein: „Mit wem werde ich alt?“ Dann beginnt die Suche nach Gemeinschaft. Aber Gemeinschaft kann nur dort sein, wo wir uns miteinander verbinden. Und je früher umso besser! Gemeinschaft muss geübt werden und ist außerdem die beste Vorbereitung für Ehe, die ja immer noch möglich sein kann.

Das ist der Fokus unseres Netzwerks. Und dafür haben wir außerdem eine „Fachstelle Gemeinschaft“ gegründet. Denn Gemeinschaft braucht nicht nur die Sehnsucht und Begeisterung, sondern auch Kompetenz. Mit anderen das Leben teilen und einander Zugehörigkeit schenken. Da geht es nicht nur um Sing-

les. Auch Ehepaare merken ja mitunter (hoffentlich): „Trautes Heim, Glück allein“ – das ist auch nicht die Fülle des Lebens... Und wenn die Kinder aus dem Haus sind - was dann?

Viele Singles wünschen sich Orte der Zugehörigkeit, ein Zuhause. Wäre es nicht schön, wenn die Gemeinde das wäre? Ich denke, eine herkömmliche Gemeinde ist mit diesem Wunsch überfordert. Irgendwann wird das Gemeindehaus abgeschlossen und man geht nach Hause... Singles sind dann (wieder) allein... Es muss etwas Anderes geben.

In unserem Netzwerk gibt es zarte Pflänzchen, ganz verschiedene, wo Singles und Verheiratete sich in verschiedener Weise zusammengetan haben:

Da gibt es eine Lebensgemeinschaft von zwei Singlefrauen und einem Ehepaar. Sie wohnen nicht zusammen, aber sie

Solo&Co ist eine Gemeinschaft von Menschen, die solo durchs Leben gehen. Freiwillig oder der Not gehorchend. Schon lange oder gerade erst. Manche hatten Familie, manche wünschen sich noch eine.

Wir sind Christen. Und deshalb nehmen wir Jesus beim Wort: „Ich bin gekommen, um ihnen Leben zu bringen – Leben in ganzer Fülle!“ (Johannes 10,10; Neue Genfer Übersetzung). Diese Zusage hat er nicht an einen bestimmten Lebensstand oder Beziehungsstatus gebunden.

„Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei“, mahnt die Bibel (Genesis 2,18). Als Einzelkämpfer Beruf und Gemeinde, familiärer Fürsorge und Haushalt gerecht zu werden, ist anstrengend. Wir sind Frauen und Männer auf der Suche nach verbindlichem Miteinander und Zugehörigkeit. Wir wollen miteinander lernen, Gott mehr zu vertrauen und ihm die Führung zu übergeben. Weil für uns die Fülle, Leben, Gebet und Fest zusammengehören: Solo&Co.

Weitere Informationen:

www.soloundco.net

www.fachstellengemeinschaft.net



haben sich miteinander verbunden, auch über Entfernungen hinweg. Immer wieder haben sie für ein Jahr vereinbart: „Wir bleiben zusammen.“ Nach zehn Jahren haben sie gesagt: Wir müssen es nicht mehr jedes Jahr zur Disposition stellen.

Drei Singlefrauen in einer Großstadt haben sich miteinander verbunden, um Leben zu teilen und einander beizustehen. Eine von ihnen ist umgezogen, damit sie in Fahrradnähe zu den anderen wohnt. Gemeinschaft muss auch realistisch sein. Eine Singlefrau war schon länger mit einer Familie befreundet. Dann fragte die Singlefrau das Ehepaar: „Könnt ihr euch vorstellen, dass wir Lebensgemeinschaft werden?“ Ein gemeinsamer Weg begann. Inzwischen leben sie in benachbarten Wohnungen. Täglich um 18 Uhr 30 ist gemeinsame Abendbrotzeit. Sie sind einander ein Geschenk.

In einer Kleinstadt in Norddeutschland leben acht Singles als Lebens- und Dienstgemeinschaft in inzwischen zwei Häusern zusammen. Ihr Leitwort heißt: „Suchet der Stadt Bestes“. Sie erleben, wie Gemeinschaft ein Geschenk ist und eine Herausforderung.

Diese Beispiele sind Hoffungszeichen. Es ist möglich, der Einsamkeit zu begegnen, Gemeinschaft zu leben. Sie sind aber auch eine Herausforderung. Alle Gemeinschaftsmenschen wissen: Gemeinschaft fordert mich heraus und verändert mein Leben. //



Pastorin Astrid Eichler leitet mit anderen zusammen das Single-Netzwerk Solo&Co und den gemeinnützigen Trägerverein EmwAg e.V.

Literaturempfehlungen:

- 📖 Timothy Keller und Frauke Bielefeldt(Hrsg.), Solo, aber nicht allein, Brunnen 2020 (s. Alpha-Buchtipps auf Seite 19)
- 📖 T. Künkler, T. Faix, J. Wenningen. Christliche Singles – wie sie leben, glauben und lieben. SCM 2020 (s. Alpha-Buchtipps auf Seite 19)
- 📖 Astrid Eichler, Es muss was Anderes geben. SCM 2006
- 📖 A. Eichler, Thomas und Irene Widmer Huber, Es gibt was Anderes. Gemeinschaftliches Leben für Singles und Familien. SCM 2010
- 📖 Tina Tschage, Einzelstück. SCM 2015



Seid barmherzig,
wie auch ever Vater
barmherzig ist.

Lukas 6,36

Jesus ruft zur Barmherzigkeit auf. Damals wie heute haben wir Menschen wohl diese „Ermahnung“ nötig. In einer individualistischen Gesellschaft wie der unseren, in der zuerst nach den eigenen Befindlichkeiten gefragt wird und zudem viele Menschen, oft beruflich bedingt, zeitlich sehr eng getaktet sind in der Erfüllung der Aufgaben, bleibt der Blick für den Nächsten neben uns oftmals unscharf. Aber ist „Barmherzigkeit“ inzwischen nicht auch durch diakonische und wohlthätige Einrichtungen - mitunter durch staatliche Hilfen - bestens geregelt, und kann somit das persönliche Engagement „außen vor“ gelassen werden?

Gott schenkt Barmherzigkeit

Worum geht es Jesus? Was heißt barmherzig sein? Jesu Leben und Reden zeigen in einer Vielfalt, was er unter „barmherzig“ versteht, worauf es letztlich ankommt. Als erstes fällt einem das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ein (Lukas 10), aber aus den Evangelien in den jeweiligen Begegnungen Jesu mit den Menschen erfahren wir eine große Bandbreite des Barmherzig-Seins Jesu. Zum Beispiel: die Not des anderen wahrzunehmen, die Zuwendung, das Vergeben-Können, die Sorge um den anderen, das Zuhören, Retten, Gnade walten lassen. In der Bergpredigt preist Jesus die Barmherzigen glücklich, nachdem er von dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit gesprochen hat. Und darüber hinaus verweist Jesus darauf, wie barmherzig Gott, der Vater, mit uns Menschen umgeht. Das schildert er in besonders herausragender Weise im Gleichnis vom Verlorenen Sohn (Lukas 15). Damit spannt er den Bogen der Erfahrung des barmherzigen Gottes aus den Schriften des Alten Testaments bis in seine Gegenwart. Barmherzigkeit ist im Wesen Gottes begründet. Am hellsten leuchtet sie in der Sendung Jesu zu unserer Erlösung, zur Rettung aus Schuld und Sünde. Wer damit belastet ist, darf an sich selbst Gottes Barmherzigkeit erfahren, die geschenkt wird; keiner hat sie sich durch irgendwelche Leistungen verdient.

Wie begegne ich meinem Nächsten?

Wo wird unsere Barmherzigkeit sichtbar und im Alltag greifbar? Wie gehe ich mit den Kindern um, mit dem Partner, mit den Eltern, wie mit den Fremden, wie mit den eigenen Schwächen, wie mit den Kollegen, den Nachbarn? Wie leicht kann schon ein freundliches Wort, ein Lächeln, eine helfende Hand eine Situation verändern, wie viel ein tatkräftiger Einsatz zugunsten eines Bedürftigen! Barmherzigkeit ist heute in besonderer Weise auch angesagt in unserer Kultur der Diskussionsrunden, der Internetplattformen in ihrer Meinungsvielfalt und damit der grundgesetzlich garantierten Meinungsfreiheit. Wie schnell wird der andere verurteilt, mit Häme überschüttet, zurückgewiesen, ohne genau hinzuhören und ohne echte, sofort nur vordergründig geforderte Toleranz, weil die Meinung des Gegenübers nicht der eigenen Überzeugung und Lebenswirklichkeit entspricht. Unterwegs in der Öffentlichkeit erlebt man auch immer wieder, wie schnell der Umgang miteinander unverschämt wird, wenn nicht alles gleich funktioniert wie gewünscht - aggressive und beleidigende Töne sind da öfters zu hören.

Die Barmherzigkeit hat viele Facetten, denn es geht um unsere mitmenschlichen Beziehungen, um das menschliche Miteinander. Da bin ich als Nachfolger Christi immer neu herausgefordert, wie

ich meinem Nächsten begegne. Um dafür ausgerüstet zu sein, darf ich immer wieder neu aus Gottes Barmherzigkeit schöpfen. Unseren Gruß zum neuen Jahr aus der Stadtmission verbinden wir deshalb auch mit Psalm 103, der in vielen Versen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes preist.

Behüt' Sie Gott im neuen Jahr!

Ewald und Gabi Dengler



Endlich mobil!

Ein rollstuhlgerechter Kleinbus für die Senioren im Haus der Altenpflege

„Das ist ja ein richtig tolles Ding. Mensch, da freuen wir uns!“, strahlten zwei Bewohnerinnen im Lörracher Haus der Altenpflege beim Anblick eines neuen Kleinbusses, den das Seniorenpflegeheim in dieser Woche entgegennehmen durfte. Der Wagen ist rollstuhlgerecht ausgestattet, sodass auch Senioren mit einer Gehbehinderung mitfahren können. Möglich wurde die Anschaffung durch eine Förderung der „GlücksSpirale“. Einrichtungsleiterin Ingeborg Reitmeister freut sich mit den Bewohner*innen über die neu gewonnene Mobilität: „Da-

mit entstehen tolle neue Möglichkeiten: Ausflüge ins Grüne, in den Tierpark oder – nach der Coronazeit - zu Festen in der Region. Mit dem Bus können wir unseren Bewohnerinnen und Bewohnern jetzt auch Fahrten zum Einkaufen anbieten – zum Beispiel, um frisches Obst und Gemüse auf dem Wochenmarkt zu besorgen.“

„Wir danken der GlücksSpirale ganz herzlich für ihre Förderung! Ein großer Dank geht auch an das Lörracher Autohaus ernst + könig und den Filialleiter Roland Brachwitz. Unsere Wünsche im Hinblick auf Ausstattung und Umbau des Busses wurden allesamt erfüllt“, so Ingeborg Reitmeister.





Bahnhofsmision: Not hat viele Gesichter!

Die Corona-Pandemie hat uns seit dem Frühjahr immer wieder vor neue Herausforderungen gestellt: Hygieneregeln beachten, Öffnungszeiten anpassen, kreativ mit unserer räumlichen Enge umgehen. Das hat viele Abläufe im Alltag der Bahnhofsmision verändert.

Unser Anliegen aber bleibt das gleiche: Wir wollen Menschen in Not verlässlich zur Seite stehen. Jede und jeder soll spüren: „Hier werde ich gesehen und verstanden – persönlich, als Mensch. Hier erlebe ich Wertschätzung und Zuspruch – auch mit Abstand und Maske.“

Not hat viele Gesichter. Menschen suchen bei uns Hilfe – die Anliegen sind ganz verschieden:

Im Frühjahr waren die Zugfahrpläne zeitweise stark reduziert. So standen viel häufiger gestrandete Reisende vor unserer Tür als in „normalen“ Zeiten. Für viele Obdachlose waren wir lange (fast) die einzige Hilfestelle in der Stadt. Auch jetzt im Winter helfen wir gerade diesen Menschen auf der Straße – mit Schlafsäcken und warmer Kleidung, mit Essen und heißen Getränken.

Die Corona-Pandemie hat manche Nöte leider noch verschärft. Aber immer wieder erleben wir: Es gibt auch Lösungen! Hier ein paar „Erfolgsbeispiele“ aus den vergangenen Monaten:

- Eine Frau meldet sich völlig aufgelöst bei uns. Sie hat eine Räumungsklage für ihre Wohnung erhalten. Wir ziehen eine Fachstelle hinzu, können gemeinsam vermitteln und das Blatt wenden.
- Eine Jugendliche lebt im Heim, hat sich aber „abgeseilt“. Sie schlägt sich durch, jobbt auf einer Baustelle, ist ohne Dach über dem Kopf. Im Gespräch wächst die Einsicht: „So kann es nicht weitergehen!“ Gemeinsam organisieren wir ihre Rückkehr.
- Eine ältere Dame „Ü 80“ schaut bei uns herein. Es stellt sich heraus: Sie ist ohne Obdach und bräuchte dringend eine ärztliche Versorgung. Gut, dass sie Vertrauen fasst und bereit ist, Hilfe anzunehmen.

(Mehr darüber, wie unsere Gäste und Mitarbeitenden die Coronazeit bisher erlebt haben, lesen Sie ab Seite 16.)

Wir danken allen von Herzen, die gemeinsam mit uns als Bahnhofsmision unterwegs sind! Wir suchen dringend weitere Freund*innen und Förderer*innen. Unsere Arbeit beruht zum größten Teil auf Spenden. Bitte unterstützen Sie den Einsatz der Bahnhofsmision für Menschen in Not mit einer Spende zu Weihnachten! Ob Sie uns erstmals oder erneut helfen – jeder Beitrag ist wertvoll und zählt. Wir danken Ihnen herzlich!

Helfen Sie uns mit Ihrer Spende!

Spendenkonto: Evang. Stadtmission Freiburg e.V.

IBAN: DE14 5206 0410 0100 5061 09 | Evangelische Bank

Stichwort: „Bahnhofsmision“

Übrigens: Die Bahnhofsmision hat eine neue Homepage: bahnhofsmision-freiburg.de
Schauen Sie gerne einmal vorbei!

Von nachdenklich bis heiter

Der Kalender Freiburger Vielfalt 2021 ist da

Beim Durchblättern des Kalenders „Freiburger Vielfalt“ der Stadtmission richtet sich der Blick auf das neue Jahr. Viele von Ihnen werden sich dabei Fragen stellen, wie etwa: Wird es bald einen Impfstoff und Medikamente gegen Corona geben? Wann werden wir die „Maultaschen“ wieder los und können uns ohne Abstand mit Freunden treffen? Wird sich unsere Gesellschaft durch das Virus nachhaltig verändern?

Unser Kalender kann darauf natürlich keine Antworten geben. Aber er kann Sie im neuen Jahr begleiten, zum Nachdenken anregen und erfreuen. Wir haben dafür wieder zwölf Motive aus Freiburg und dem Umland zusammengestellt und mit passenden Denkanstößen versehen. Unsere Kalenderblätter geben sich mitunter nachdenklich oder mahnend, setzen aber bewusst auch heitere Akzente und bilden Lebensfreude ab. Denn so wie unser Kalender wird auch das neue Jahr bunte, frohe Momente bereithalten – trotz Corona!

Menschen auch in schweren Zeiten ein wenig Grund zur Zuversicht und Freude zu geben – dazu will die Evangelische Stadtmission Freiburg mit ihren Mitarbeitenden beitragen: In der Altenhilfe, wo die Senioren besonders von den Beschränkungen während der Pandemie betroffen sind. In der Gemeinde dreisam3, die ganz neue Wege gefunden hat, mit Menschen in Verbindung zu bleiben. Aber auch



in der Alpha-Buchhandlung, der Suchtberatung, dem Hotel Alla-Fonte, dem Josefshaus, dem S'Einlädele und allen anderen Arbeitszweigen. Und schließlich – last, but not least – bei der Bahnhofsmision, die gerade in der Krise mit vollem Einsatz für Menschen in Not da war und ist. Sie ist deshalb in dieser besonderen Zeit mehr denn je auf Ihre Unterstützung angewiesen. Wir freuen uns, wenn Sie deren Arbeit mit einer Spende würdigen! Sie finden dafür einen Überweisungsträger auf dem Spendenbrief, der diesem Heft beiliegt. Einen wichtigen Beitrag geleistet haben bereits unsere Kalender-Sponsoren – dafür sagen wir an dieser Stelle herzlichen Dank!

Unsere vonWegen-Abonnenten bekommen den Kalender 2021 als Beilage zur neuen Ausgabe zugeschickt. Er ist außerdem bei der Bahnhofsmision und in der Alpha-Buchhandlung für einen Kostenbeitrag von 5 Euro erhältlich. Anschauen können Sie den Kalender auch auf unserer Internetseite unter stadtmission-freiburg.de/kalender.

Gottesdienste rund um Weihnachten

Sie sind herzlich willkommen!

dreisam3, Paulussaal, Dreisamstr. 3

24.12. 15.30 Uhr

Familiengottesdienst (Pfr. Berger)

24.12. 18.00 Uhr

Heiligabendgottesdienst (Pfr. Berger)

31.12. 18.00 Uhr

Gottesdienst mit Abendmahl

(Pfr. Berger)

01.01. 18.00 Uhr

Gottesdienst (Diakon Aufrecht)

Wegen der Corona-Abstandsregelungen ist die Teilnahme an den Gottesdiensten nur nach Anmeldung möglich. Bitte melden Sie sich über den Link dreisam3.de/anmeldung-scg/ an.

In den vergangenen Jahren haben wir auch zu den Gottesdiensten in unseren Seniorenpflegeheimen eingeladen. Aufgrund der Corona-Pandemie sind diese Gottesdienste dieses Jahr leider nicht öffentlich zugänglich. Wir bitten dafür um Ihr Verständnis.

Aktion „Helferherzen“

Seniorenzentrum Bad Krozingen erhält Spende von Drogerie dm

Die Drogeriemarktkette dm bietet jedes Jahr mit ihrer Aktion „Helferherzen“ Hilfsorganisationen und gemeinnützigen Vereinen eine Plattform, um sich den Kunden und Kundinnen vor Ort zu präsentieren. Am Ende der Aktionstage erhalten alle beteiligten Organisationen eine Spende von der Firma dm, die sich aus dem bundesweiten Tagesumsatz vom 28. September errechnet.

Im dm-Markt in Bad Krozingen stellte sich vom 17. bis zum 28. September das Seniorenzentrum Bad Krozingen der Evangelischen Stadtmission Freiburg mit einem Infostand vor. Im Nachgang erhielt Hartmut Cech, Leiter des Seniorenpflegeheims Haus Siloah und Geschäftsführer der Diakoniestation, am 7. Oktober von der Filialverantwortlichen Marie Goebel-Lorenz eine Spende in Höhe von 672,78 Euro.



Das Geld wird für die Nutzung von Tablets verwendet, die in der Betreuung der Bewohner zum Einsatz kommen. Hartmut Cech: „Wir sind froh über die Chance, unsere vielseitigen Angebote hier zu präsentieren und danken der Firma dm herzlich für die Spende! Unser Seniorenzentrum setzt sich im Haus Siloah, in der Tagespflege, im Betreuten Wohnen und der ambulanten Pflege tagtäglich dafür ein, dass Menschen im Alter Zuwendung und Geborgenheit erfahren.“

125 Jahre Bahnmissionsmission

Ausstellung im Freiburger Hauptbahnhof gab Einblicke in die Geschichte



Vom 25. September bis zum 5. Oktober 2020 war im Basement des Freiburger Hauptbahnhofes die bundesweite Wanderausstellung „125 Jahre Bahnmissionsmission“ zu sehen. Sie vermittelte auf rund 20 Quadratmetern Ausstellungsfläche einen Überblick über die Geschichte der Bahnmissionsmission, die 1894 in Berlin mit der Gründung der ersten Bahnmissionsmission im Schlesischen Bahnhof begann. Auf Infotafeln, Leuchtrahmendisplays und Monitorwänden illustrierte die Ausstellung in Texten und Bildern die Arbeit der Bahnmissionsmissionen damals und heute.

Freiburg war die erste Station in Baden-Württemberg, an der die Ausstellung, die mit Mitteln der „Deutsche Bahn Stiftung“ realisiert wurde, präsentiert wurde.

Vielen Menschen ist die Bahnmissionsmission vor allem wegen ihrer Unterstützung für Reisende ein Begriff. Zu Recht: 2000 Ehrenamtliche und 400 hauptberufliche Mitarbeiter begleiten Reisende mit Rollstühlen, Rollatoren oder Kinderwagen beim Ein- und Umsteigen, drücken die richtigen Knöpfe an Fahrkartenselbstbedienungsgeräten und leisten Orientierung in fremden Bahnhöfen. Die Bahnmissionsmissionen waren aber immer auch Anlaufstellen für Menschen in Not. Am Anfang ging es um junge Mädchen und Frauen vom Land:

Auf der Suche nach Arbeit kamen sie in den Bahnhöfen der Großstädte an und sollten davor bewahrt werden, „auf die schiefe Bahn“ zu geraten. Aus diesen Anfängen entwickelte sich eine bundesweite Bewegung. Heute bieten 104 Bahnmissionsmissionen in Deutschland Rat und Hilfe von jetzt auf gleich, teilweise rund um die Uhr. Im Schnitt rund 140 Mal leistet jede Bahnmissionsmission pro Tag Unterstützung – getreu dem Leitspruch: „Nächste Hilfe: Bahnmissionsmission“.

In Freiburg steht die Bahnmissionsmission seit 1903 Bedürftigen, Ortsfremden oder am Bahnhof gestrandeten Menschen zur Seite, ohne Festlegung auf eine bestimmte Zielgruppe. In ihren Räumen am Gleis 1 heißt sie an 364 Tagen im Jahr Menschen in Notlagen willkommen. Hier können sie sich ausruhen und beraten lassen, Kaffee trinken, beten und mit anderen Gästen ins Gespräch kommen.

Weitere Infos zur Arbeit der Bahnmissionsmission Freiburg gibt es auf der Website bahnmissionsmission-freiburg.de

„Tüte mit Güte“ zum Erntedankfest

Christliche Gemeinden übergaben Sachspenden für Bedürftige an die Bahnhofsmision

Die evangelische Gemeinde dreisam3 und die Christliche Missionsgemeinde Freiburg hatten dazu aufgerufen, zum Erntedankfest am 4. Oktober eine „Tüte mit Güte“ für Bedürftige zu packen - mit Obst und Gemüse, haltbaren Snacks, Süßigkeiten, Dosengerichten, Hygiene- und Drogerieartikeln, Monatskarten und anderen nützlichen Geschenken.

Im Rahmen der Erntedank-Gottesdienste beider Gemeinden wurden insgesamt 125 gespendete Tüten an die Bahnhofsmision Freiburg über-

geben. Die Tüten wurden dann an bedürftige und wohnungslose Menschen weiterverteilt. Sarah Gugel aus dem Leitungsteam der Bahnhofsmision: „Der Herbst ist für wohnungslose Menschen der Beginn einer schweren Jahreszeit. Ein Geschenk zum Erntedank kommt ganz unerwartet und macht daher besondere Freude. Die Inhalte der ‚Tüte mit Güte‘ passen auch sehr gut zu den Bedürfnissen unserer Besucher und Besucherinnen.“



Philipp-Martin Spitzok von Brisinski aus dem Leitungsteam der Bahnhofsmision Freiburg (rechts) nahm die Tüten von Norbert Aufrecht, dem Vorsitzenden der Gemeindeleitung, im dreisam3-Gottesdienst entgegen. (Foto: dekoartistda)

Nähen, streamen und tagen

Carl-Isler-Stiftung fördert drei Projekte der Evangelischen Stadtmission Freiburg

Die Carl-Isler-Stiftung (CIS) unterstützt 2020 und 2021 drei Projekte der Evangelischen Stadtmission Freiburg mit insgesamt 7.500 Euro. Auf Beschluss ihres Kuratoriums bezuschusst die Stiftung das Projekt „Tabita - Werkstatt für textiles Upcycling“ als neuen Arbeitszweig bei „Die Oltmanns“, den Werte-Wahrern der Evangelischen Stadtmission. Mit Hilfe einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin wird in der Oltmannsstraße 30 eine Nähwerkstatt eingerichtet, die vor allem erwerbslosen Frauen eine sinnvolle Tätigkeit und eine feste Tagesstruktur ermöglichen soll. Dafür stellt die CIS 3.000 Euro zur Verfügung. Ebenfalls 3.000 Euro erhält die evangelische Gemeinde dreisam3, um die technische Ausrüstung für das „Livestreaming“ ihrer Gottesdienste mitzufinanzieren. Die Notwendigkeit, die Gottesdienste online zu übertragen, war im Frühjahr durch den Corona-Lockdown entstanden. Der Livestream soll aber auch über die Corona-Zeit hinaus weiterge-



führt werden, zusätzlich zum Gottesdienst vor Ort. Dadurch können auch Menschen mitfeiern, die nicht in Freiburg leben oder keine Möglichkeit haben, in die Kirche zu kommen. Die übrigen 1.500 Euro gehen an das Josefshaus, um die Durchführung eines Fachtages zum Bundesteilhabegesetz (BTHG) mit renommierten Fachleuten im Juni 2021 zu ermöglichen. Das BTHG ist ein umfassendes Gesetzeswerk, durch das Menschen mit Behinderungen mehr Teilhabe und Selbstbestimmung ermöglicht werden soll.

Die Carl-Isler-Stiftung ist die Förderstiftung der Evangelischen Stadtmission Freiburg e.V. Sie unterstützt mit ihren Mitteln die Arbeit der Stadtmission in ihrer ganzen Breite und springt dort ein, wo andere Geldgeber fehlen. Weitere Informationen: carl-isler-stiftung.de

Kuratorium der Carl-Isler-Stiftung neu gewählt

Das Kuratorium der Carl-Isler-Stiftung, der Förderstiftung der Evangelischen Stadtmission Freiburg, wurde neu gewählt. Neuer Vorsitzender ist Dr. Klaus Schüle, stellvertretender Fraktionsvorsitzender im Freiburger Stadtrat. Christiane Engstfeld, bisher schon Stiftungsbotschafterin, wurde zu seiner Stellvertreterin gewählt. Die weiteren Mitglieder des Kuratoriums sind Dr. Sven von Ungern-Sternberg, Regierungspräsident i.R., Wirtschaftsprüfer Stefan Heckhausen, der Unternehmer Hans Nußbaum sowie Ewald Dengler, Vorstand der Evangelischen Stadtmission Freiburg.

Das Kuratorium entscheidet über die Verwendung der Stiftungsmittel und darüber, welche Projekte von der Stiftung gefördert werden.

Generationenübergreifender Protest

Studentinnen und Seniorin demonstrieren gemeinsam

Bei einer Demonstration auf dem Freiburger Messiegelände im September 2020 konnten zwei Studentinnen aus dem Intergenerativen Wohnprojekt am Adelhauser Klosterplatz und eine Mieterin des dortigen Seniorenwohnens gemeinsam protestieren – für beide Seiten

ganz überraschend. Die Seniorin war alleine zur Demo gefahren und fühlte sich dort unter den vielen Menschen zunächst sehr unsicher. „Plötzlich haben mich die beiden Studentinnen in der Masse der Leute entdeckt, sind gleich auf mich zugekommen und haben mich gefragt, ob ich Unterstützung brauche“, erzählt sie. „Ich habe mich so sehr über die beiden gefreut! Meine Unsicherheit und Ängstlichkeit waren weg. Das war wie ein Wunder für mich!“



Das 2010 gestartete intergenerative, d. h. generationenübergreifende, Wohnprojekt der Evangelischen Hochschule Freiburg ermöglicht das Zusammenleben von Alt und Jung. Seit 2013 kooperiert die EH mit der Evangelischen Stadtmission Freiburg. In deren „SeniorenWohnen am Adelhauser Klosterplatz“ ist seitdem eine Wohnung für drei Studierende der Religionspädagogik reserviert.

Infos zum Projekt: seniorenwohnen-freiburg.de/intergeneratives-wohnprojekt

Verspieltes Vertrauen zurückgewinnen

Wie eine Glücksspielerin fast ihr Leben ruinierte – und dann den Ausstieg schaffte

„Um Spannung abzubauen“, fing Kathrin Basler (Name von der Redaktion geändert) vor rund zehn Jahren an, Online-Lotto zu spielen. Was für Außenstehende harmlos klingt, wuchs sich bei ihr bald zu einer alles bestimmenden Spielsucht aus: „Ich habe bei vielen internationalen Lotterien mitgemacht, in der schlimmsten Phase mehrmals am Tag und immer mit dem höchstmöglichen Einsatz.“ Anfangs spürte sie dadurch eine Entlastung von dem Druck, dem sie bei ihrer Arbeit als Leitungskraft in der Pflege ausgesetzt war. Besonders die Zeit zwischen dem Spieleinsatz und der Ziehung der Gewinnzahlen – mehrere Stunden oder Tage – war dabei wichtig: „Das war ein Spannungsbogen, den es bei anderen Glücksspielen nicht gibt. Die Hoffnung, dass ich gewinne, hielt ja bis zur Auslosung an.“

Es gelang Kathrin Basler problemlos, an das Geld für ihre Spielsucht zu kommen: „Als mein Einkommen nicht mehr reichte, habe ich Kredite aufgenommen. Es war erschreckend, wie einfach ich die bei der Bank bekommen konnte.“ Sie verlor den Bezug zum Geld und „wusste nicht mehr, wieviel 10 oder 100 Euro sind“. Auf eine kurze spielfreie Phase folgte ein heftiger Rückfall mit neuen Schulden. Irgendwann ließen sich die gravierenden Folgen des exzessiven Spielens nicht mehr verbergen – wenn auch viel zu spät. Am Ende stand die Lottospielerin mit rund 30.000 Euro in der Kreide und der Gerichtsvollzieher klopfte an die Tür. Schließlich wandte sie sich an die Schuldnerberatung, legte alles offen und meldete Privatinsolvenz an.

Mindestens ebenso schwerwiegend waren die Folgen für ihr soziales Umfeld: „Ich habe meinen Lebensgefährten, meine

Mutter und meine Geschwister jahrelang angelogen. Von meinen Freunden habe ich mich zurückgezogen. Es gab für mich nur noch Arbeit und Spielen.“ Ihre langjährige Partnerschaft drohte zu scheitern: „Damals stand die Frage im Raum, ob wir uns trennen. Das Schwierigste war der Vertrauensbruch.“ Dieses buchstäblich „verspielte“ Vertrauen zurückzugewinnen, brauchte viele Zeit.

Es gelang ihr, mehrere Monate lang spielfrei zu bleiben. Ihre Leitungsstelle gab sie auf, das brachte ihr etwas Entlastung. Therapeutische Hilfe suchte sie sich anfangs nicht – aus Scham. „Es fiel mir schwer zuzugeben, dass ich die Kontrolle über mein Leben verloren habe.“ Doch dann erkannte sie, dass sie es aus eigener Kraft nicht schaffen würde, auf Dauer von der Sucht loszukommen und „alles wieder ins Lot zu bringen“.

Im Juli 2019 begann sie dann eine wöchentliche Gesprächstherapie bei Willi Vötter, dem Leiter der Suchtberatungsstelle Regio-PSB, und eine Gruppentherapie bei einem anderen Träger. Inzwischen ist die 40-Jährige

Neue Selbsthilfegruppe

Seit dem 21. September beherbergt die Regio-PSB in ihren Räumen eine neue „Selbsthilfegruppe Glücksspielsucht“, die sich immer montags in den ungeraden Kalenderwochen von 18 Uhr bis 19:30 Uhr in der Lehener Straße 54a trifft. Die Gruppe ist offen für alle, die ihre Spielfreiheit stärken wollen und Unterstützung in einer Gruppe suchen.

Weitere Informationen finden Interessierte auf der Internetseite regio-psb-freiburg.de/gluecksspielsucht

seit zwei Jahren spielfrei. Zum Abbau von Stress hat sie nun andere Wege gefunden: „Ich gehe mit meinem Hund spazieren und fahre Rad. Puzzle mache ich auch sehr gerne.“ Ihre Partnerschaft hat die schwere Krise überstanden – mittlerweile sind Kathrin Basler und ihr Lebensgefährte verheiratet.

In Versuchung, rückfällig zu werden, ist sie nicht: „Der Spieldruck ist weg.“ Ihre Therapien laufen Ende Oktober aus, doch sie ist bei der neuen Selbsthilfegruppe für Glücksspielsüchtige dabei, die sich in der Regio-PSB trifft. „Das

ist eine stetige Unterstützung, und ich kann mich mit Gleichgesinnten austauschen.“

Ihre Ziele für die nächsten Jahre sind klar: „Ich will spielfrei bleiben und meine Schulden abbauen.“ Ihr großer Traum: „Wenn die Schulden abbezahlt sind, möchte ich zusammen mit meinem Mann eine längere Auszeit nehmen und mit dem Wohnmobil auf Reisen gehen.“

Spielerisch über Glücksspielsucht aufgeklärt

Suchtberatungsstelle Regio-PSB beteiligte sich am bundesweiten Aktionstag



Rund 500.000 Menschen in Deutschland haben Probleme mit übermäßigem Glücksspiel. Hinzu kommen zahlreiche Angehörige, die von dieser Problematik mitbetroffen sind. Um auf das hohe Suchtpotenzial aufmerksam zu machen, fand am 30. September 2020 wieder der bundesweite Aktionstag gegen Glücksspielsucht statt. An diesem Tag informierten in ganz Deutschland Mitarbeitende der Suchthilfe mit öffentlichen Aktionen und im persönlichen Gespräch über die Gefahren, die von der Teilnahme an Glücksspielen ausgehen können.

In Freiburg beteiligte sich die Regio-PSB, die Suchtberatungsstelle der Evangelischen Stadtmission, an diesem Aktionstag. Am Nachmittagklärte das Team vor der Beratungsstelle in der Lehenerstraße 54a mit einem Quiz spielerisch über die Problematik auf und kam so mit vielen Passanten ins Gespräch.

Oltmann30

Schätze heben!

nachhaltig
&
preiswert

Entdecken Sie liebevoll aufbereitete gebrauchte Möbel und Haushaltswaren!

Lagerverkauf in der Oltmannsstraße 30

Mo-Fr 8 bis 12 Uhr | Mi 8 bis 18 Uhr

Gut vorbereitet für die letzte Reise

Leitfaden und Impulse zu Vorsorge und Sterben

Wie stelle ich mir meine letzte Reise vor? Was gehört in mein Gepäck? Wer soll mich begleiten und wohin? Diesen Fragen geht die Broschüre „Nicht(s) vergessen. Gut vorbereitet für die letzte Reise“ der Evangelischen Landeskirche in Baden nach. Dabei weist sie auf die Endlichkeit des Lebens hin, aber auch auf seine Schönheit - und auf die christliche Hoffnung über den Tod hinaus. Die Broschüre will Menschen Mut machen, sich auf den letzten Lebensabschnitt vorzubereiten und ihnen die Scheu nehmen, sich mit Tod und Sterben auseinanderzusetzen. Sie kann auch dazu dienen, einen Ge-

dankenaustausch zwischen Kindern und Eltern, zwischen (Ehe-)Partnern oder auch im Freundeskreis anzuregen. Denn auch wenn der Gedanke an den eigenen Tod oder den Abschied von einem nahestehenden Menschen Ängste weckt, ist es wichtig, rechtzeitig darüber zu sprechen.

Ergänzend zur Broschüre hat die badische Landeskirche einen kostenlosen Vorsorge-Sammelordner entwickelt, der Schritt für Schritt zur Klärung und Dokumentation wichtiger persönlicher Unterlagen führt.

Die Broschüre und den Ordner können Interessierte kostenlos hier bestellen:

Evangelische Stadtmission Freiburg

Telefon: 0761 3191792

E-Mail: vorsorge@stadtmission-freiburg.de

Weiterführende Informationen bietet die Internetseite www.nichtsvergeben.de.

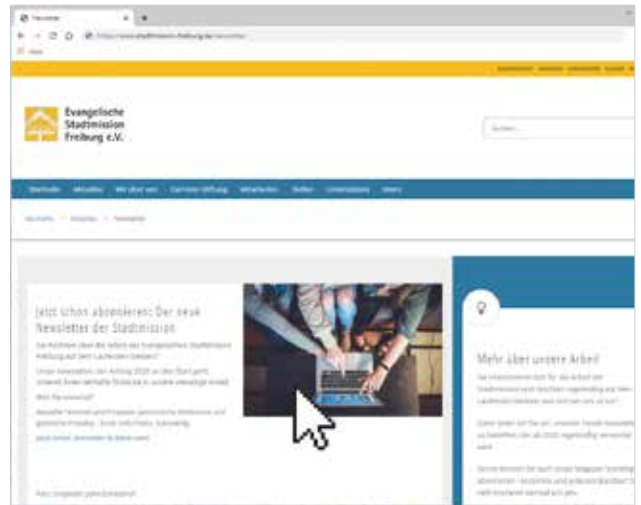
Die schnelle Info zwischendurch

Der Newsletter der Evangelischen Stadtmission Freiburg

Sie möchten auch zwischen den „von-Wegen“-Ausgaben über die Arbeit der Evangelischen Stadtmission auf dem Laufenden bleiben? Sie wünschen sich aktuelle Hinweise auf Veranstaltungen und besondere Aktionen? Dann laden wir Sie ein, unseren Newsletter mit Infos zu anstehenden Terminen, aktuellen Berichten und geistlichen Impulsen zu abonnieren.

Melden Sie sich einfach über unsere Homepage an: stadtmission-freiburg.de/newsletter

Gerne können Sie sich mit Ihren Anliegen bei uns melden.



Impressum

Die Zeitschrift „vonWegen“ der Evangelischen Stadtmission Freiburg e.V. erscheint viermal jährlich kostenfrei.

■ Herausgeber

Evang. Stadtmission Freiburg e.V.
Adelhauser Straße 27
79098 Freiburg
Tel: 07 61/3 19 17-0
Fax: 07 61/3 19 17-24
vonwegen@stadtmission-freiburg.de

■ Redaktionsleitung

Norbert Aufrecht
Ruth Franzen

■ Redaktionsteam

Ralf Berger, Ewald Dengler, Christine Kleß, Samuel Kuttler, Tabea Ruhнау, Esther Seeger-Straub, Siegbert Thoma, Willi Vötter

■ Grafik und Layout

www.kyrio.de

■ Bilder

Titel: borchee | istockphoto.com
Rückseite: sunyu | unsplash

■ Druckerei

Hofmann-Druck – Emmendinger Buch- & Offsetdruckerei

Datenschutz

Den Datenschutzhinweis für Abonnenten finden Sie unter stadtmission-freiburg.de/vonwegen

Spendenkonten

■ Evang. Stadtmission Freiburg e.V.

Evangelische Bank eG
IBAN: DE14520604100100506109
BIC: GENODEF1EK1

■ Evang. Gemeinde dreisam3

Evangelische Bank eG
IBAN: DE65520604102200506109
BIC: GENODEF1EK1

■ Carl Imler Stiftung – Förderstiftung der Evang. Stadtmission Freiburg e.V.

Bank im Bistum Essen
IBAN: DE05 3606 0295 0032 0330 32
BIC: GENODE1BBE
Sparkasse Freiburg
BAN: DE19 6805 0101 0012 6316 25
BIC: FRSPDE66XXX

Wort
auf den
Weg

“*Einsam sind wir Töne, gemeinsam
sind wir ein Lied.*“

Ya Beppo Theis-Gustavus, Gospelsänger und -lehrer



Vorschau

1 | 2021

Versöhnung